

**SCHWEIZERISCHES NATIONAL
MUSEUM. MUSÉE NATIONAL
SUISSE. MUSEO NAZIONALE
SVIZZERO. MUSEUM NAZIUNAL
SVIZZER. Landesmuseum Zürich.**

GESCHICHTE SCHWEIZ

WIRTSCHAFTSGESCHICHTE

« DIE SCHWEIZ WIRD IM AUSLAND REICH »

UNTERLAGEN FÜR SCHULEN / AB 9. SCHULJAHR

ÜBERSICHT

- 3** PLAN AUSSTELLUNGEN
- 4** PORTRÄTS AUSSTELLUNGEN

ZUR AUSSTELLUNG «GESCHICHTE SCHWEIZ»

- 7** «DIE SCHWEIZ WIRD IM AUSLAND REICH»
- 8** 1. STATION
- 9** 2. STATION
- 10** 3. STATION
- 11** 4. STATION
- 13** 5. STATION
- 14** 6. STATION

HINTERGRUND

- 16** VOM ARMEN AGRARSTAAT ZUM ERFOLGREICHEN WIRTSCHAFTSSTANDORT

UNTERRICHTSEINHEITEN AB 9. SCHULJAHR

- 26** VORBEREITUNG IM UNTERRICHT
- 26** BESUCH IM MUSEUM
- 27** NACHBEREITUNG IM UNTERRICHT
- 28** LEHRMITTEL
- KLASSENATERIALIEN (KM 1–KM 3)
- 29** KM 1 DIE ENTWICKLUNG DES SCHWEIZERISCHEN AUSSENHANDELS
- 30** KM 2 WHO'S WHO
- 33** KM 3 DAS BANKENWESEN

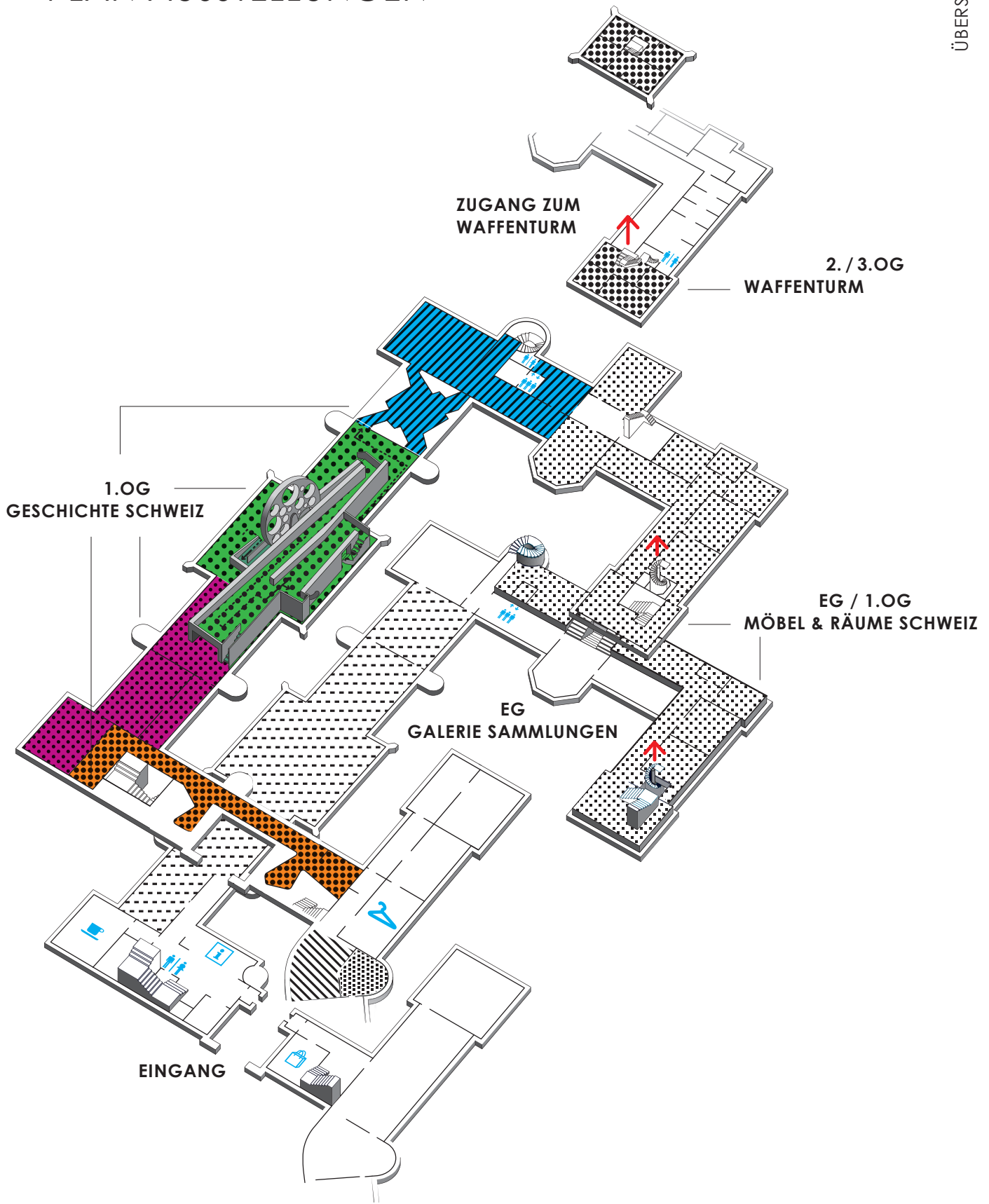
MEDIENVERZEICHNIS

- 34** LITERATUR, FILME, LINKS

MIT DER SCHULE INS MUSEUM

- 35** DAS MUSEUM ALS ERLEBNIS- UND LERNORT
- 36** INFORMATIONEN

PLAN AUSSTELLUNGEN



PORTRÄTS AUSSTELLUNGEN

1.OG

«GESCHICHTE SCHWEIZ»

Die Ausstellung «Geschichte Schweiz» gibt anhand von vier Themenbereichen Einblick in die Schweizer Geschichte von den Anfängen bis in die Gegenwart.



MIGRATIONSGESCHICHTE

«NIEMAND WAR SCHON IMMER DA»



RELIGIONS- UND GEISTESGESCHICHTE

«GLAUBE, FLEISS UND ORDNUNG»



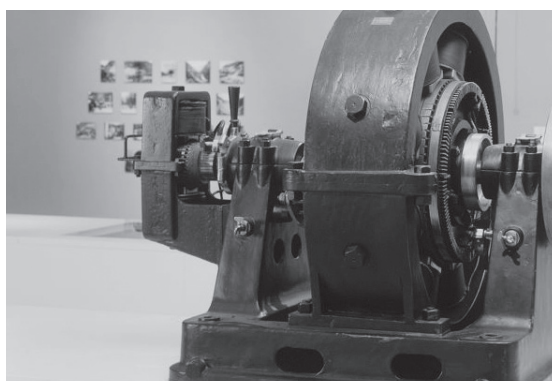
POLITISCHE GESCHICHTE

«DURCH KONFLIKT ZUR KONKORDANZ»



WIRTSCHAFTSGESCHICHTE

«DIE SCHWEIZ WIRD IM AUSLAND REICH»





EG

«GALERIE SAMMLUNGEN»

«Galerie Sammlungen» gewährt erstmals einen repräsentativen Überblick über die eigenen Sammlungsbestände. In Form von 20 Schausammlungen sind kunsthandwerkliche Erzeugnisse höchster Qualität zu sehen. Mit über 820000 Objekten verfügt das Schweizerische Nationalmuseum über die grösste Sammlung zur Kulturgeschichte und zum Schweizer Kunsthandwerk.



EG / 1.OG

«MÖBEL & RÄUME SCHWEIZ»

Die Ausstellung «Möbel & Räume Schweiz» präsentiert Innenräume und Möbel der Sammlung des Schweizerischen Nationalmuseums. Ausgangspunkt bilden die eingebauten Historischen Zimmer, die das Landesmuseum einst weit über die Landesgrenzen hinaus berühmt machten. In den Räumen vor den Zimmern werden Schweizer Möbel des 20. Jahrhunderts inszeniert.



2./3.OG

«WAFFENTURM»

Die Bestände aus dem alten Zürcher Zeughaus bilden die Grundlage der Waffensammlung des Schweizerischen Nationalmuseums: von mittelalterlichen Waffen, wie etwa dem Spangenharnisch und dem Topfhelm von der Gesslerburg in Küsnacht SZ, über barocke Prunk- und Renommierstücke bis hin zu Uniformen der Schweizer Armee aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Die verschiedenen Waffentypen, Uniformen und Ausrüstungen werden in ihrem historischen Umfeld gezeigt.





ZUR AUSSTELLUNG «GESCHICHTE SCHWEIZ»

«DIE SCHWEIZ WIRD IM AUSLAND REICH»

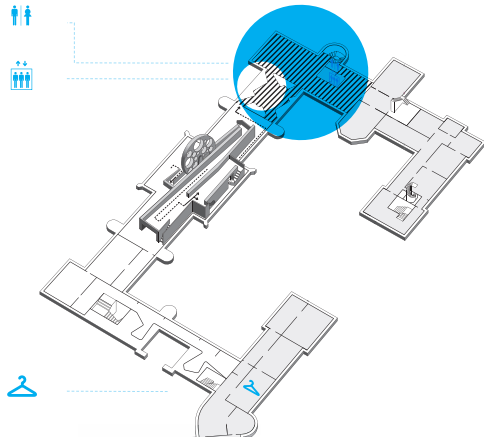
Der Reichtum der Schweiz ist sprichwörtlich. Ihre Volkswirtschaft zählt zu den wohlhabendsten der Welt. Vom einst armen Agrarstaat schafft es die Schweiz an die Weltspitze des materiellen Wohlstandes.

Grundlagen des Erfolgs bilden die Textil- und Maschinenindustrie. Zusammen mit der Uhrenindustrie sorgen sie für erste grosse Exportgewinne. Mitte des 19. Jahrhunderts führt die Schweiz 40 bis 50 Prozent ihrer Produktion nach Amerika aus, 15 bis 20 Prozent gehen in den Nahen Osten und nach Asien.

Der Maschinenbau, der Tourismus, die chemische Industrie und das Finanzwesen tragen zum wirtschaftlichen Wachstum bei. Die wirtschaftliche Vernetzung erreicht vor dem Ersten Weltkrieg ihren ersten Höhepunkt, der im Zeitalter der Globalisierung Ende des 20. Jahrhunderts noch überboten wird.



1. STATION



ARMUT IN DER SCHWEIZ

Die Eidgenossenschaft gilt bis ins 19. Jahrhundert hinein als arm; immer wieder bedrohen Hungersnöte die Existenz der Bevölkerung.

Noch um 1800 leben 90 Prozent der Menschen in der Schweiz in einer ländlichen Gegend. Drei Viertel der Dorfbewohner können sich mit ihrem kleinen Ackerland und ihrem Vieh kaum versorgen. Diese Familien wohnen in kleinen baufälligen Häusern oder umgebauten Ställen und sind auf einen Nebenverdienst angewiesen. Entweder arbeiten Familienmitglieder im Taglohn bei einem Bauern, oder sie gehen als Schneider, Schuster oder Bauhandwerker auf die Stör. 1816/17 folgt auf einen langen harten Winter ein kurzer verregneter Sommer; eine katastrophale

le Missernte treibt die Brotpreise in die Höhe. Hunger und Krankheiten rafften Kinder und ältere Menschen dahin. In jener Zeit wird der Anbau von Kartoffeln populär, und in der Folge ernähren sich Heim- und Fabrikarbeiter vorwiegend von Kartoffeln und verzichten auf teures Brot.

1845/46 vernichtet eine Kartoffelkrankheit bis zu zwei Drittel der Kartoffelernte, gleichzeitig fällt die Getreideernte schlecht aus und treibt den Getreidepreis auf das Dreieinhalbfache empor. Bedingt durch diese Teuerung, stockt der Absatz von Textilien, und die Baumwollindustrie gerät in eine grosse Krise. Lohnabbau und Arbeitslosigkeit führen zu verbreiteter Armut. Die mit der Armenfürsorge überforderten Gemeinden propagieren die Auswanderung.

PROTOINDUSTRIALISIERUNG – TEXTILPRODUKTION UND HEIMARBEIT

Im späten 16. Jahrhundert entwickelt sich in der Schweiz eine exportorientierte Textilwirtschaft, die nach dem Verlagssystem funktioniert: Der städtische Unternehmer kauft als Verleger den Rohstoff wie bspw. Baumwolle oder Seide, organisiert deren Verteilung, lässt diese durch ländliche Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen in der Umgebung verarbeiten, stellt ihnen einen Webstuhl zur Verfügung, bezahlt einen Stücklohn und verkauft den fertigen Stoff.

Dort, wo sich die Heimindustrie ausbreiten kann, verändert sich die dörfliche

Gesellschaft. Am besten lebt, wer es versteht, Heimarbeit mit etwas Landwirtschaft zu kombinieren. Frauen und Kinder tragen entscheidend zum Familienverdienst bei.

Der starke Aufschwung der ländlichen Heimindustrie hat das Zürcher Oberland, Appenzell und Glarus im ausgehenden 18. Jahrhundert zu den wirtschaftlich am höchsten entwickelten Regionen Europas gemacht. Diese Phase der vorindustriellen Produktion wird als Protoindustrialisierung bezeichnet. Noch steht in dieser Vorstufe die Steigerung der Produktivität durch die technischen Innovationen an.

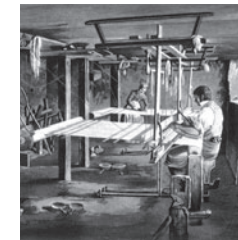
- Ein Holztisch mit Vertiefungen, die wahrscheinlich als Suppenteller dienten, steht für die Armut eines grossen Teils der ländlichen Bevölkerung der Schweiz.
- Ein Porträt zeigt den Kleinbauern und Schriftsteller Ulrich Bräker mit seiner Frau Salome Ambühl. In seinen Tagebüchern erzählt er vom Leben armer Bauern und Heimarbeiter im Toggenburg vor 250 Jahren.
- Verschiedene Bilder illustrieren, wie sich Kleinbauern und Tagelöhner mit Spinnen, Weben und Flechten ein Einkommen erarbeiten, dies unter meist prekären Bedingungen.
- Ein Handwebstuhl und ein Handspinnrad weisen auf die Bedeutung der Weberei und Spinnerei hin.



1 Es wird angenommen, dass einige arme Leute früher an sogenannten «tables à cavités» gegessen haben. Die Vertiefungen im Tischblatt dienten ihnen vermutlich als Suppenteller. Tisch, 18./19. Jh., Hersteller anonym, Schweiz. Alpenraum. Lärchenholz. LM 6176.



2 Der Kleinbauer Ulrich Bräker und seine Frau Salome kämpfen wie viele mit den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen ihrer Zeit. Die Heimarbeit bringt ein spärliches Zusatzeinkommen. Porträt des Ehepaars Bräker, um 1800, Franz Niklaus König, Bern. Kreidezeichnung, aquarelliert. LM 57060.11.



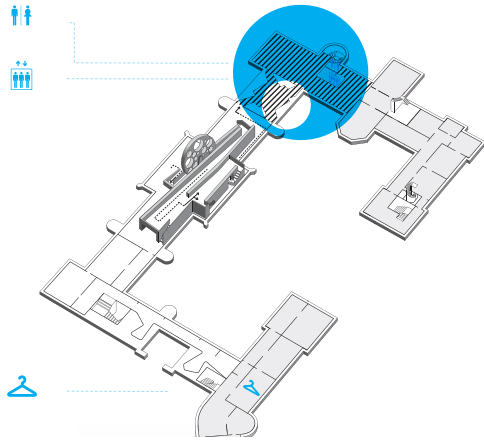
3 Die Heimarbeit wird meist unter widrigen Bedingungen ausgeführt. Idealisierendes Bild eines Webkellers des 19. Jh. Webkeller, um 1850, Johannes Schiess, Appenzell Ausserrhoden. Stich. LM 8527.



4 Handwebstuhl. Hier handelt es sich um einen Webstuhl aus der Surselva. Webstuhl, um 1825, Hersteller anonym, Siat, Graubünden. Tannenholz. LM 43725.



2. STATION

IN FREMDEN DIENSTEN –
DAS SOLDWESEN

Vom Beginn der frühen Neuzeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ziehen Männer in die Fremden Dienste. Oft sind es bittere Not, Geld und Kriegsbeute, welche vorab junge Männer in die ausländischen Heere locken. Die jungen Eidgenossen erwerben in vielen Kriegen ihren Ruf als erbarmungslose Kämpfer und sind eine begehrte «Ware». Im 14. Jahrhundert kämpfen einzelne Söldner aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft im Dienst des Kaisers oder oberitalienischer Städte. Das freie Kriegerum nimmt sukzessive zu. Nach 1500 entwickelt sich das organisierte Soldwesen: Ein Hauptmann aus einem eidgenössischen Ort tritt mit einem mitgebrachten Regiment in den

Dienst eines europäischen Herrschers und führt in dessen Namen Krieg, also nicht im Namen seines Ortes oder der Eidgenossenschaft. Basis der Fremden Dienste bilden die Verträge mit jenen Staaten, die Schweizer Söldner benötigen. Der wichtigste Abnehmer von Söldnern ist Frankreich. 1521 wird erstmals ein Soldbündnis abgeschlossen, das immer wieder erneuert wird. Dieses Bündnis mit Frankreich wird von der gesamten Eidgenossenschaft eingegangen, zumal 1613 auch noch Zürich beiträgt, das bisher als Folge der Reformation die Fremden Dienste abgelehnt hat. Alle anderen Soldverträge werden von einzelnen Orten abgeschlossen. Die Rahmenverträge dieser Bündnisse legen die Höchstzahl der anzuwerbenden Söldner fest sowie die regelmässigen Zahlungen an den Vertragspartner.

Die Anwerbung der Soldaten läuft über schweizerische Unternehmer, meist Angehörige der politisch-sozialen Elite eines Ortes. Sie werben eine oder mehrere Kompanien zu je etwa 200 Mann und können die Kompanie als Hauptleute selber führen oder diese Aufgabe delegieren. Die Differenz zwischen den Zahlungen des Herrschers und den Unkosten, hauptsächlich Soldzahlungen an die Soldaten, gehen an den Unternehmer.

Erfolgreiche Unternehmer lassen sich zu Hause herrschaftliche Bauten errichten. Das Söldnerwesen treibt auch die Vermögensbildung an: Die erwirt-

schafteten Gelder der Eliten werden in landwirtschaftliche und gewerbliche Unternehmen investiert. Die Söldner wiederum nutzen ihre Verbindungen, ihre Orts- und Marktkenntnisse für den Aufbau von Netzwerken, und als Händler fungieren sie auf den Absatzmärkten als Türöffner.

- Ehrengeschenke von Papst Julius II. an die eidgenössischen Orte erinnern an die Schweizer Söldner in Rom. Papst Julius II. gründet 1506 die heute noch bestehende Schweizergarde.

- Gemälde stellen erfolgreiche Söldnerführer dar, bringen aber auch die ambivalenten Haltungen zum Soldwesen zum Ausdruck.

- Eine Medienstation präsentiert die prächtigen Bauten reich gewordener Söldnerführer (bspw. Stockalperpalast in Brig, Freuler-Palast in Näfels, Ital-Reding-Haus in Schwyz).



1



2



3



4



5

1 Eines der Ehrengeschenke von Papst Julius II. an die Eidgenossen und ihre Verbündeten ist ein geweihtes Schwert. Prunkswert, um 1512, Domenico di Sutri, Rom. Silber vergoldet. Depositem der Zentralbibliothek Zürich. Dep 852.

2 Als Zeichen der Anerkennung für ihre militärische Unterstützung schenkt Papst Julius II. den eidgenössischen Orten und Zugewandten ein Banner. Juliusbanner, um 1512, Hersteller anonym. Seidendamast. Depositem der Zentralbibliothek Zürich. Dep 850.

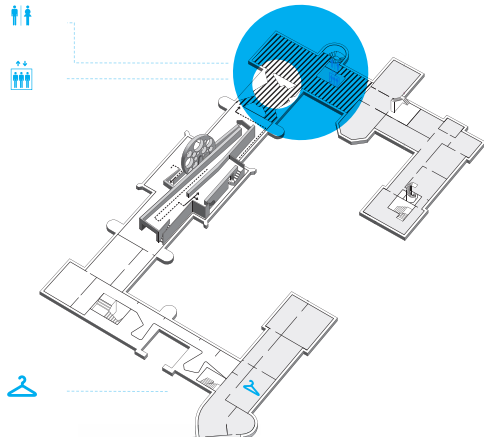
3 Oberst Wilhelm Frölich trifft trotz Zwinglis Reiselaufverbot in französische Dienste. Er verliert deshalb das Zürcher Bürgerrecht. 1566 erhebt ihn der französische König in den Adelsstand. Porträt 1549, Hans Asper, Solothurn. Öl auf Holz. LM 8622.

4 Das Bild ist eine Mahnung an die weit gereisten Schweizer Söldner, sich nicht dem ungezügelten Leben, der Geldgier und der Wollust, hinzugeben. Mahnbild, um 1690, Hersteller anonym, St. Gallen. Öl auf Leinwand. LM 5954.

5 Kaspar von Stockalper (1609–1691) ist als Grosshändler, Bankier und Magistrat die wichtigste Persönlichkeit des Wallis im 17. Jh. Der Handel vom Wallis nach Italien ist fest in seiner Hand. Porträt von Kaspar von Stockalper, undatiert, Georg Christoph Mannhaff, Öl auf Leinwand. Leihgabe: Museum Stockalperschloss, Brig.



3. STATION



REICHTUM

Durch Solddienst, Kolonial- und Fernhandel sowie Bankgeschäfte werden in der Schweiz einzelne Familien schon in der frühen Neuzeit reich; nicht jedoch die gesamte Volkswirtschaft.

Seit dem 11. Jahrhundert finden Handelsmessen statt. Die Bankiers bekommen dadurch eine Bedeutung; sie bewerten und tauschen Münzen aller Art. 1387 erlaubt der Genfer Bischof Adhémar Fabri als einziger Kirchenfürst in Europa den Stadtbürgern das Verleihen von Geld gegen Zins. Dieser Entscheid wirkte sich für Genf äusserst vorteilhaft aus. Später lassen sich geflüchtete Hugenotten in Genf nieder und verwalten hier die Finanzen der in Frankreich zurückgebliebenen protestantischen Glaubensgenossen. In der Folge der Franzö-

sischen Revolution und mit dem Ende des Ancien Régime suchen Adlige und Royalisten aus Frankreich in der Stadt Genf Schutz, betätigen sich hier als Bankiers und gründen Banken.

Erfolgreiche Händlerfamilien in St. Gallen, Basel und Zürich sorgen für die Finanzierung ihrer internationalen Handelsgeschäfte mit Textilien, Uhren und Kolonialwaren. Dies erfordert auch ein internationales Geldgeschäft. Auch sie gründen ab dem 18. Jahrhundert Banken oder steigen als Teilhaber in bereits gegründete Bankhäuser ein.

Dank immer besserer Verkehrswege gelangen seit dem 18. Jahrhundert Zucker, Kaffee, Tee, Gewürze, Farbhölzer und weitere Produkte aus Kolonialländern in die Schweiz. Das ändert zuerst die Ernährungsgewohnheiten der Wohlhabenden. Obschon die Schweiz keine Kolonien besitzt, profitiert sie doch von der Kolonialisierung Amerikas, Afrikas und Asiens durch die europäischen Mächte.

Quelle: R. James Breiding, Gerhard Schwarz, WIRTSCHAFTSWUNDER SCHWEIZ, NZZ Libro: Zürich 2011.

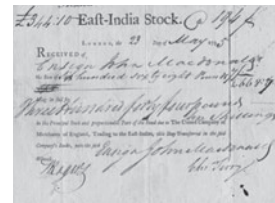
- Objekte (bspw. Kaffee- und Gewürzmühle, Zuckerstock, Handelsaktien) zeugen von der Bedeutung des Kolonial- und Fernhandels.
- Porträts zeigen Unternehmer, die durch Solddienst, Bankgeschäfte, Textil- und Uhrenhandel reich geworden sind.



1



2



3



4



5



6

1 Dank Eisenbahn und Dampfschiff gelangen Nahrungsmittel aus der ganzen Welt in die Schweiz: bspw. Kaffee, Tee, Gewürze. Die Ernährungsgewohnheiten der Menschen ändern sich. Kaffee- und Gewürzmühle, 1756, Herkunft unbekannt. Holz. LM 6945.

2 Ein Händler in Purpurmantel verhandelt mit einem Käufer in spanischem Kostüm den Preis für einen an Hals und Händen mit Ketten gefesselten schwarzen Sklaven. Figurengruppe, um 1775, Porzellanmanufaktur Kilchberg-Schooren. Porzellan. HA 74.

3

Diese Kompanie gehört zu den mächtigen Handelsgesellschaften des 17. und 18. Jh. Sie besitzt umfangreiche Rechte für den Seehandel und unterhält auch Sklavenschiffe. Durch den Besitz von Aktien sind Schweizer Unternehmen beteiligt. Handelsaktie der britischen Ostindien-Kompanie, 1795, London. Kopie. Wertpapiermuseum, Olten.

4

Im 19. Jh. wird der Kanton Glarus zu einem weltweit bedeutenden Zentrum des Stoffdrucks. Die Stoffe werden in alle Weltgegenden exportiert. Bedruckter Stoff für den Export nach Übersee. Türkischrotdruck-Stoffmuster: Hersteller und Herkunft anonym, 2. Hälfte 19. Jh. Baumwolle, bedruckt. LM 73053.

5

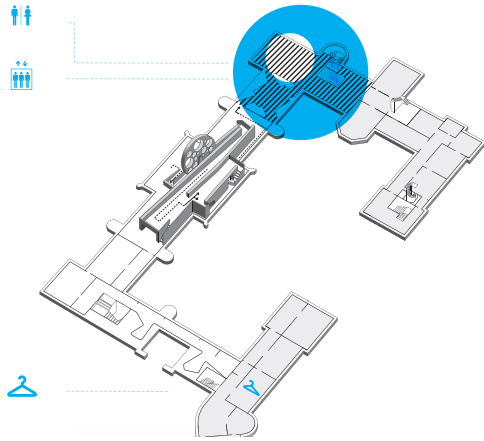
Musterbuch für Zürcher Seide, 18. Jh., von Martin Usteri & Söhne und Salomon Escher. LM 5127.

6

Der Seidenfabrikant und Magistrat Leonhard Schult Hess (1715–1792) gewährt einen Einblick in seine Privatsphäre. Porträt von Leonhard Schult Hess, 1790, Friedrich August Ölenhainz, Bern. Öl auf Leinwand. LM 73479.



4. STATION



INDUSTRIALISIERUNG

Im 19. Jahrhundert beginnt das Maschinenzeitalter. Die Produktionsformen verändern sich. Die von Einzelpersonen ausgeführte Heimarbeit verliert immer mehr an Bedeutung, der Prozess der Mechanisierung beschleunigt sich.

In der Schweiz setzt die industrielle Revolution nach 1800 in Zürich und den angrenzenden Gebieten und Kantonen ein, zunächst im Bereich der Baumwollspinnerei, dann auch in der Weberei. Im Jurabogen entwickelt sich die Uhrenindustrie.

In der ersten Phase der Industrialisierung ab 1820 dominiert die Textilindustrie, im Jurabogen die Uhrenindustrie. Mit der Industrialisierung entstehen neue Verdienstmöglichkeiten. Viele Fa-

milien verdienen nun ihren Lebensunterhalt mit der Arbeit in der Fabrik.

Um 1900 wachsen die städtischen Zentren dank der Fabrikarbeit rasch an. In Genf verdoppelt sich die Bevölkerung zwischen 1870 und 1910, und in Lausanne verdreifacht sie sich sogar zwischen 1890 und 1910.

Fortschritte in der Wissenschaft, Technik und Ausbildung steigern die Arbeitsleistung und ermöglichen eine bessere Ernährung. Verschiedenste in der Schweiz hergestellte Industrieprodukte können ins Ausland exportiert werden: Schokolade, Uhren, Stoffe, Chemikalien und Maschinen. Die Schweiz erlebt einen wirtschaftlichen Aufschwung.

In Betrieben wie den Zürcher Fabriken Escher-Wyss, Steinfels oder der Maschinenfabrik Oerlikon arbeitet vor allem eine männliche Belegschaft. Frauen werden hauptsächlich in Textilfabriken und in der Lebensmittelindustrie beschäftigt. Viele Frauen verdienen in ihren engen Wohnungen mit Heimarbeit zusätzliches Geld.

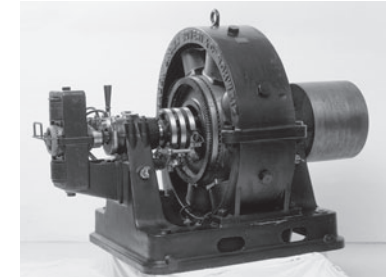
Lange Zeit gibt es keine verbindlichen Bestimmungen über die Arbeitszeit in den Fabriken. Anspruch auf Ferien hat niemand. Erst das 1877 eingeführte Eidgenössische Fabrikgesetz verbietet landesweit die Arbeit von Kindern und beschränkt einen Arbeitstag in der Fabrik auf elf Stunden. Um die Jahrhundertwende richten Fabrikanten erste Horte für die Kinder ihrer Arbeiterinnen ein.

- Ein Wechselstromgenerator steht für die Bedeutung der schweizerischen Maschinenindustrie.

- Verschiedenste in der Schweiz hergestellte Industrieprodukte (bspw. Nahrungsmittel wie Schokolade und Ovomaltine, Seidengewebe, Uhren, chemische Farbstoffe und pharmazeutische Erzeugnisse) können ins Ausland verkauft werden und zeugen von der schweizerischen Exportwirtschaft.

- Gross- und kleinformatige Fotografien dokumentieren Leben und Arbeiten im Zeitalter der Industrialisierung (Fabrikarbeit, Arbeiterwohnung, Fabrikantenvilla, Bildung und Forschung).

- Gross- und kleinformatige Fotografien dokumentieren den Tunnelbau in der Schweiz (bspw. Gotthard, Lötschberg, Simplon).



1



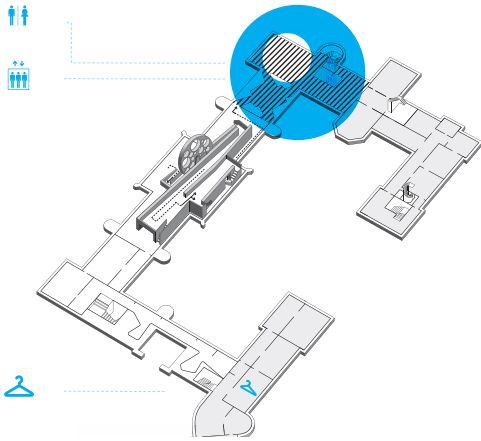
2



3



4



5



6



7



8

1
1891 gründen Charles Eugen Lancelot Brown und Walter Boveri die Brown, Boveri & Cie., Baden (BBC). Generatoren erzeugen den Strom für Motoren und die neue elektrische Beleuchtung. Wechselstromgenerator, 1895, Brown, Boveri & Cie. AG, Baden. Leihgabe: Historisches Archiv ABB, Baden. DEP 3992.

2
Ende des 19. Jh. zählen industriell gefertigte Nahrungsmittel – v. a. Milchkonserven und Schokolade – zu begehrten Exportartikeln. Schokoladenkiste, erste Hälfte 20. Jh., Firma Cailler. Holz. LM 90293.4.

3
Die 1829 gegründete Seidenfirma Schwarzenbach & Co. avanciert in der zweiten Hälfte des 19. Jh. zu einem der weltweit grössten Textilhersteller. Seidengewebe, 1900, Firma Robert Schwarzenbach & Co. AG, Thalwil. Depositum der Schweizerischen Textilfachschule STF, Zürich. DEP 3996.

4
1964 werden Uhren der Bieler Uhrenfabrik OMEGA zu Testzwecken an die NASA ausgeliefert. Beim ersten Raumspaziergang im All ist die Speedmaster (1965, Gemini IV) am Arm des Astronauten Edward H. White mit dabei. Armbanduhr OMEGA Speedmaster preMoon, 1967, Biel. Stahl und Leder.

5
Die chemische Industrie nimmt ihren Anfang mit der Herstellung künstlicher Farbstoffe für die Textilindustrie. Etikette für Farbpigmente, um 1900–1930, J. R. Geigy AG. Papier. LM 90228.3.

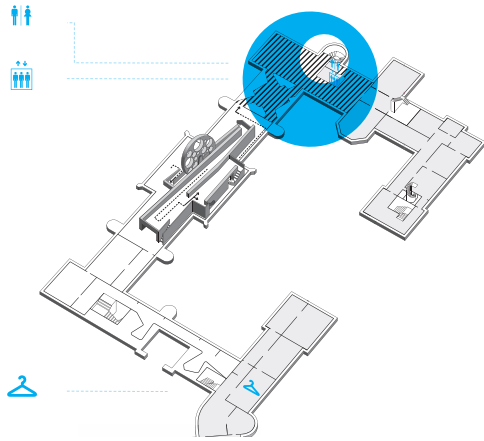
6
In den 1950er-Jahren wird die Herstellung von Medikamenten zum Kerngeschäft der chemischen Industrie. Die schnell wachsenden Basler Pharmaunternehmen erobern den Weltmarkt. Medikamentenschachtel Tamiflu, 2005, Firma Roche. Karton. LM 97843.

7
In dieser Seidenfabrik arbeiten Ende des 19. Jh. Frauen und Kinder an den Spulmaschinen. Fabrikhalle, Ende 19. Jh., Rudolf Zinggeler-Danioth. Herkunft Familie Zinggeler. s / w-Fotografie. LM 79754.46.

8
Der Anschluss des jungen Bundesstaats an das europäische Eisenbahnnetz und der damit verbundene Tunnelbau schaffen solide Grundlagen für den Aufbruch der Schweiz zur weltweit vernetzten Volkswirtschaft. Rund 1700 Personen, hauptsächlich Italiener, arbeiten am Bau des Lötschberg-Tunnels (1906–1913). Giovanni Ruggeri, Brig. s / w-Fotografien. LM100178.36.



5. STATION



TOURISMUS

Der Fremdenverkehr gilt heute als der dritt wichtigste Wirtschaftszweig und als ein Aushängeschild der Schweiz.

In den 1750er-Jahren besuchen erste englische Touristen die Schweiz. Mit der Erstbesteigung der Jungfrau 1811 und des Faulhorns 1812 setzt die lange Reihe der Gipfelstürme ein. Ab etwa 1870 beginnt eine gezielte Vermarktung der winterlichen Tourismusregionen. Plakate preisen unvergleichliche Naturkulissen an und werben für einen Aufenthalt, Postkarten werden verschickt und erinnern an die Schönheiten der Schweiz.

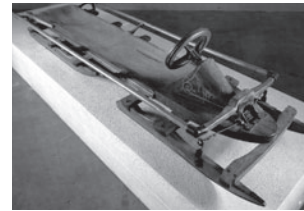
Die Schweizer Hotellerie erlebt gegen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts ihre Blütezeit, unter anderem dank der Entwicklung des Ei-

senbahnverkehrs. Es werden zahlreiche prachtvolle Hotelbauten errichtet. Um 1900 entdecken die schweizerischen Tourismusorte in den Alpen das wirtschaftliche Potenzial des Wintersports. Mit dem massiven Ausbau der Bergbahnen ab den 1950er-Jahren wird der Skisport in vielen Alpentälern zur wichtigsten Einnahmequelle.

- Zwei Bobschlitten stehen für eine Wintersportart, die in der Schweiz gegen Ende des 19. Jahrhunderts von Engländern entwickelt wurde.
- Fotografien dokumentieren am Beispiel von St. Moritz die Entwicklung eines weltbekannten Ferienortes.
- Plakate illustrieren die Vermarktung der Schweiz.
- Werbefilme zeigen historische Aufnahmen der Schweiz als Ferienland.
- Im Treppenhaus zum Erdgeschoss zeugen zahlreiche Objekte (bspw. Skier, Schlitten, Wanderschuhe, Skiliftbügel, Schneekanone, Feldstecher, Wanderkarten, Gletscherbrille) von Sommer- und Wintersportaktivitäten.



1



2



3

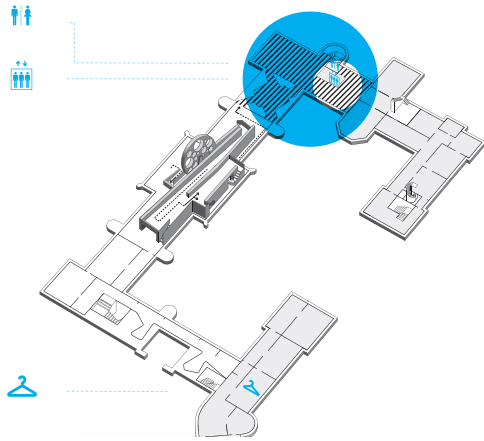
1 Seit der Mitte des 19. Jh., als in St. Moritz die ersten Wintergäste kamen, boomt die Tourismusbranche. Hinter dem gefrorenen See erheben sich das St. Moritzer Grand Hotel und das Hotel Palace. Ansicht von St. Moritz, um 1920-1940, Photo-House Niedecken, St. Moritz. s / w Fotografie. LM 102109.13.

2 Bobsleigh, um 1906, Bachmann Frères, Travers. Holz, Metall. © Schweizer Sportmuseum, Basel.

3 Bretter aus Holz waren für die Bergbewohner eine Notwendigkeit, um sich im tiefen Schnee fortbewegen zu können. Aus einfachen Fortbewegungsmitteln haben sich hochtechnische Wintersportgeräte entwickelt. Skier, um 1900, Wädenswil. Holz. Länge 200 cm. LM 81701.



6. STATION



KREDITINSTITUTE, SPARKASSEN UND KANTONALBANKEN

Ab dem 18. Jahrhundert finden sich die ersten noch heute existierenden Kreditinstitute. Die damaligen Kreditvermittler sind Privatbankiers. Ende des 18. Jahrhunderts entstehen in der vom politischen Umbruch gezeichneten Eidgenossenschaft erste Sparkassen. Sie verwalten die Ersparnisse von Bauern, Handwerkern und Gewerbetreibenden.

Ab den 1830er-Jahren und vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kommen die Kantonalbanken hinzu. Mit der fortschreitenden Industrialisierung der Schweizer Wirtschaft steigt auch die Nachfrage nach Krediten. Die Gründung lokaler Banken und der Kantonalbanken ist als Antwort auf die Kreditbedürfnisse der ländlichen

Wirtschaft und des städtischen Gewerbes zu verstehen. Die Kantonalbanken unterscheiden sich als Gesellschaften des öffentlichen Rechts mit staatlicher Risikoabsicherung grundsätzlich von den Gross- und Privatbanken.

Den Beispielen aus dem Ausland folgend, gründen Textilindustrielle und Politiker unter Leitung von Alfred Escher 1856 die erste Handels- und spätere Grossbank der Schweiz, die Schweizerische Kreditanstalt (SKA), in Zürich, zur Finanzierung der Gotthardeisenbahnlinie.

Bis zum Ersten Weltkrieg 1914 orientiert sich das Bankgeschäft stark nach Paris, richtet sich nach einem kriegsbedingten Unterbruch aber nach Deutschland aus. In den 1930er-Jahren beginnen die Banken ihr deutsches Engagement abzubauen. Begünstigt durch die politische Stabilität, die zentrale Lage in Europa und das seit 1934 geltende Bankgeheimnis wird der Schweizer Bankenplatz in der Nachkriegszeit zur wichtigsten Finanzdrehscheibe.

DIE NATIONALBANK

Bis zur Gründung des Bundesstaats zirkulieren im Alltag neben den ausländischen Münzen mehr als 600 Münzsorten aus über 25 schweizerischen Münzstätten. Die Münzreform von 1850 ersetzt zwar die alten schweizerischen Prägungen, will aber nicht das gesamte zirkulierende Geld nationalisieren. 1865 wird die Lateinische Münzunion mit Belgien, Frankreich, Italien, der

Schweiz und später Griechenland gegründet. Münzen dieser Staaten sind anerkannte Zahlungsmittel im Unionsgebiet. Erst seit 1927 haben in der Schweiz ausschliesslich eigene Münzen Kurswert.

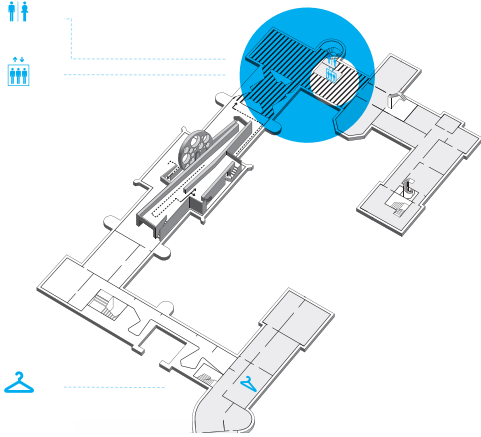
Erste Banknoten kommen in der Schweiz vereinzelt in den 1820er-Jahren in Umlauf. Sie bestätigen den Besitz einer gewissen Menge Gold oder Silber, die bei einer Bank deponiert werden. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gibt es in der Schweiz zahlreiche Banken, die Banknoten herausgeben. Diese Vielfältigkeit ist dem Vertrauen der Kunden in das Papiergeld nicht förderlich.

1907 wird die Schweizerische Nationalbank (SNB) gegründet. Sie erhält das alleinige Recht zur Ausgabe von Banknoten und ist damit für die Schweizer Geldpolitik verantwortlich. Bis heute ist sie zuständig für die Geld- und Währungspolitik unseres Landes und verantwortlich für die Stabilität des Frankens. Der Schweizerfranken wird zur weltweit begehrten Währung.

- Der Kundensafe der ehem. Schweizerischen Volksbank steht für die Bedeutung des Finanzplatzes Schweiz.
- Zahlreiche historische Münzen aus Gold, Silber und Billon (eine Legierung aus Kupfer und Silber) zeigen den eigentlichen Münzenwirrwarr bis Mitte des 19. Jahrhunderts.
- Es wird ein Überblick von den ersten Banknoten bis zur aktuellen Bankno-

tenserie gegeben.

- Objekte (bspw. Aktien, Schuldschein, Anleihe, Porträts von Kaufleuten und Privatbankiers) illustrieren die Geschichte der Bankhäuser, die Gründung der ersten Bankinstitute, Sparkassen und Kantonalbanken.
- Auf einem Monitor kann man die Währungs- und Bankengeschichte verfolgen.
- Eine Projektion beleuchtet einzelne attraktive Aspekte des Schweizer Finanzplatzes: niedrige Inflationsrate, Stabilität der politischen Regierung, niedrige Streikzahl.
- In einer Vitrine werden wechselnde Objekte zum aktuellen Geschehen gezeigt.



1

1
Kundensafe der ehem.
Schweizerischen Volksbank,
1912, Basel. Stahlblech,
Messing. LM 82973.



2

2
Die Schweiz prägt erst ab 1883
Goldmünzen. Die Münze aus
Gold ist von 1897 bis 1918 gän-
ziges Zahlungsmittel. Danach
bleibt sie als Patengeschenk
beliebt. Goldvreneli-Münze,
1897, Entwurf von Fritz Ulysse
Landry, Münzstätte Bern.
Gold. Durchmesser 2.12 cm.
M 10081.



3

3
Banknoten sind nicht nur Zah-
lungsmittel, sie tragen auch zur
Identifikation mit der Schweiz
bei. So gestalten namhafte
Künstler wie Ferdinand Hodler
oder Hans Erni Schweizer
Banknoten.



4

4
50-Franken-Banknote
(Rückseite), 1920, Entwurf
von Ferdinand Hodler, Druck
von Waterlow & Sons Ltd.,
London. Papier. Höhe 10.6 cm.
Leihgabe.



5

5
Die 1907 gegründete Natio-
nalbank ist eine Aktiengesell-
schaft. Ihr Auftrag und die
Gewinnverteilung sind in der
Bundesverfassung und im
Nationalbankgesetz geregelt.
Kantone und Kantonalbanken
besitzen die Aktienmehrheit.
Namenaktien der Schweizeri-
schen Nationalbank zu je 500
Franken, 1907. Papier.
Höhe 40 cm. M 14991.

WEITERFÜHRUNGEN

Zu einzelnen Themen sind Objekte in
weiteren Ausstellungen im Landesmu-
seum Zürich zu sehen.

«GESCHICHTE SCHWEIZ», Teil I: «Nie-
mand war schon immer da»: Einfluss
der Hugenotten auf die Entwicklung der
Protoindustrialisierung; Einwanderung
von Arbeitskräften seit dem Zweiten
Weltkrieg.

«GESCHICHTE SCHWEIZ», Teil III: «Durch
Konflikt zur Konkordanz»: Waffen, Rüs-
tungen, Allianzteppich usw. im Zusam-
menhang mit dem Söldnerwesen; Ein-
führung des Schweizerfrankens 1848;
Entwicklung der Arbeiterbewegung.

«GALERIE SAMMLUNGEN»: Stoffe der
Schweizer Textilwirtschaft.

«WAFFENTURM»: Uniformen, Waffen im
Zusammenhang mit dem Söldnerwesen.

«MÖBEL & RÄUME SCHWEIZ»: Das Zim-
mer aus dem «Alten Seidenhof» der Un-
ternehmerfamilie Werdmüller (Protoin-
dustrialisierung); das Zimmer aus dem
«Langen Stadelhof» von Heinrich Loch-
mann (Oberst in französischen Diensten).

HINTERGRUND

Helmut Meyer

VOM ARMEN AGRARSTAAT ZUM ERFOLGREICHEN WIRTSCHAFTSSTANDORT



Industrialisierung in der Ausstellung «GESCHICHTE SCHWEIZ», Teil «Die Schweiz wird im Ausland reich».

Kaum Rohstoffe, eine arbeitsintensive Landwirtschaft und die bedeutende, gleichzeitig aufwendige Verkehrswegsituation im Alpenraum mit den Passstrassen und Tunnels der Nord-Süd-Verbindungen sind wichtige Faktoren der schweizerischen Wirtschaft. Die engen wirtschaftlichen Beziehungen der Schweiz mit dem Ausland haben eine lange Tradition. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts steigt die Schweiz zu einem wohlhabenden Land auf.

Die Kleinheit des Landes, der Rohstoffmangel und die, gemessen am Nahrungsmittelangebot, relative Überbevölkerung verlangten schon im Mittelalter nach der Einfuhr gewisser Güter, etwa Getreide oder Salz; dafür wurden Vieh und Viehprodukte, hauptsächlich Käse, ausgeführt. Ab dem 16. Jahrhundert gewann der Export von Textilien und Uhren zunehmend an Bedeutung. Die Abhängigkeit der Eidgenossenschaft vom Ausland und das Fehlen einer starken Zentralgewalt führten dazu, dass auch im Zeitalter des Absolutismus und des Merkantilismus nach aussen keine protektionistische Wirtschaftspolitik betrieben wurde. In Verhandlungen mit Frankreich etwa wurde die Erlaubnis, Söldner in der Schweiz anzuwerben, mit dem Zugang der Eidgenossen zum französischen Markt vertraglich verknüpft.

Am Ende des 18. Jahrhunderts verfügte die Schweiz in Europa über ein dichtes Handels- und Finanznetz.

Dieses wurde durch die europäischen Kriege im Gefolge der Französischen Revolution stark beeinträchtigt. Nach dem Wiener Kongress (1814/15) ergriffen viele europäische Staaten zum Schutz ihrer eigenen Wirtschaft protektionistische Massnahmen, die den schweizerischen Aussenhandel erschwerten. Zudem führte die Entwicklung der Industrialisierung in diesen Ländern zu einer zunehmenden Konkurrenz, und insbesondere die wachsende Produktion von Textilien schuf für die schweizerische Textilindustrie schwerwiegende Absatzprobleme. Neue Absatzmärkte mussten gesucht werden. Sie fanden sich vor allem in den überseeischen Gebieten Amerikas und Asiens, wohin um 1845 bereits zwei Drittel der exportierten Waren gingen, die Hälfte davon in die USA.

Nach der Gründung des Bundesstaates 1848 gelang der Anschluss der Schweiz an das internationale Eisenbahnnetz, was neue wirtschaftliche Beziehungen mit den umliegenden Ländern ermöglichte und insbesondere die Einfuhr der für die Entwicklung der eigenen Volkswirtschaft notwendigen Rohstoffe erleichterte.



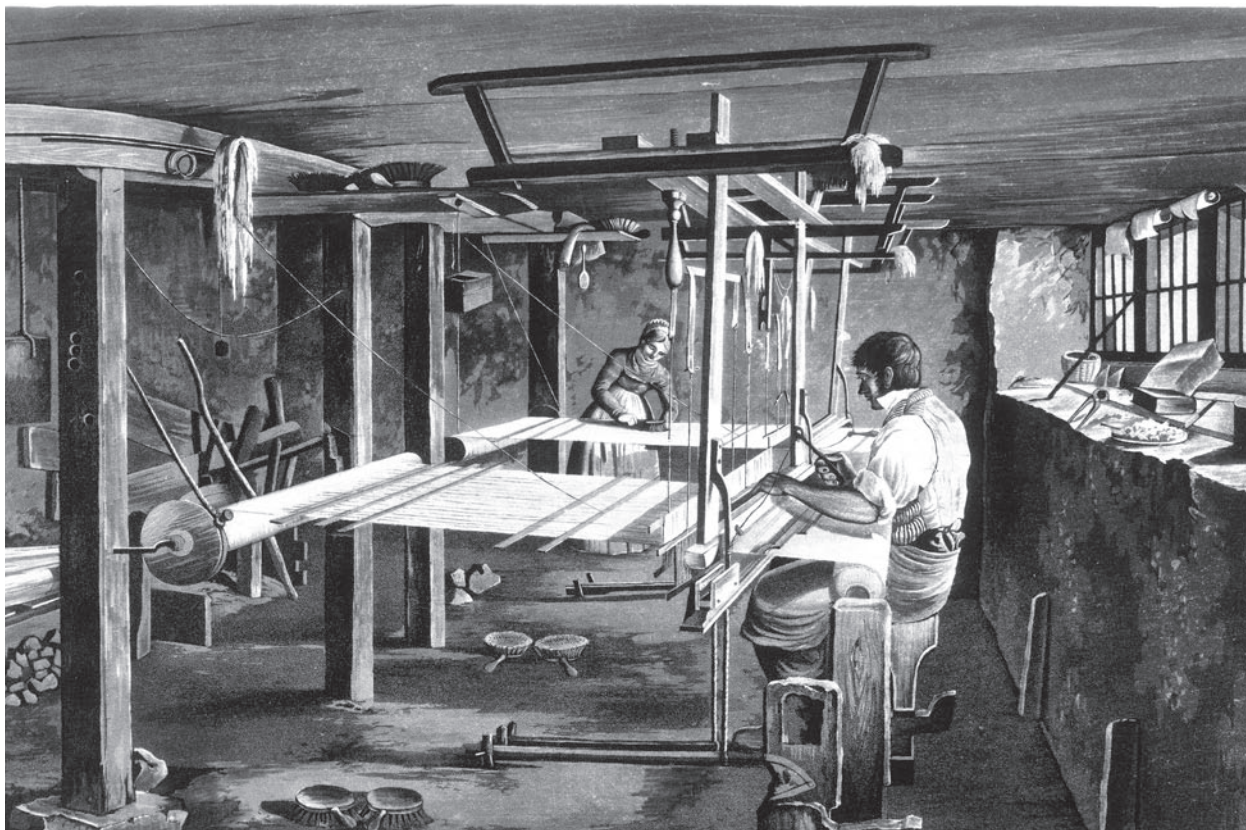
VON DER VORINDUSTRIELLEN GESELLSCHAFT ZUR PROTOINDUSTRIALISIERUNG

Die vorindustrielle Gesellschaft war überwiegend eine Agrargesellschaft. Ihre technische Grundlage war die Fähigkeit des Menschen, Pflanzen planmässig anzubauen und Haustiere zu züchten. Der Anfang der agrarischen Gesellschaft ist identisch mit dem Anfang der Jüngerer Steinzeit (in Mitteleuropa um 4000 v. Chr.). Ackerbau und Viehzucht traten neben das traditionelle Jagen und Sammeln wilder Pflanzen und waren Grundlage der weiteren technischen Entwicklung. Nur eine sesshafte Gesellschaft, deren Ernährungsbasis einigermassen gesichert war, konnte sich an den Abbau und die Bearbeitung von Rohstoffen (Kupfer, Zinn, Eisen, Gold) machen. Die Erfindung von landwirtschaftlichen Geräten verbesserte die Erträge, die dank der Errungenschaften der Töpferei in Gefässen aufbewahrt und transportiert werden konnten. Der technische Fortschritt ermöglichte und benötigte die Ausbildung von Spezialisten – Handwerkern, Kaufleuten, Berufskriegern, Beamten. Die meisten Menschen lebten jedoch weiterhin als Bauern und weitgehende Selbstversorger von Ackerbau und Viehzucht. «Welthandel» wurde fast nur mit Luxusprodukten getrieben.

Im späten 16. Jahrhundert setzte im Bereich der Textilproduktion die «Protoindustrialisierung» ein, die auf dem System der Heimarbeit basierte: Städtische Unternehmer kauften Rohstoffe (Baumwolle, Leinen, Seide) ein; diese wurden von Heimarbeitern auf dem Land zu Garn gespon-

nen und zu Stoffen gewebt. Die weiteren Verarbeitungsprozesse wie beispielsweise das Bleichen und Färben erfolgten teils bei den Heimarbeitern, teils in den Betrieben der Unternehmer, welche die fertigen Produkte verkauften und die Heimarbeiter bezahlten. Industriell ist dieses «Verlagsystem» bezüglich der Aufteilung der einzelnen Arbeitsgänge auf Spezialisten (Spinner, Weber, Verkäufer), vorindustriell ist es, weil die Produktion noch nicht mithilfe von Maschinen und in Fabriken erfolgte. Die textile Heimarbeit verbreitete sich im zentralen und östlichen Mittelland, in den Voralpengebieten, im Basler Jura und in einzelnen Alpentälern (Glarus), überwiegend in protestantischen Gebieten. In der Westschweiz entwickelte sich parallel dazu die Herstellung von Uhren. Wichtige, wenn auch nicht die einzigen Initiativen beim Ausbau der Protoindustrialisierung gingen von protestantischen Glaubensflüchtlingen aus Italien und Frankreich (Hugenotten) aus. Die Schweiz wurde nun im Bereich der Textil- und Uhrenproduktion in grösserem Umfang zum Exportland.

Auch wenn die Heimarbeit den Landbewohnern zu zusätzlichem Einkommen verhalf, vermochte die Protoindustrialisierung allerdings die durch die Bevölkerungszunahme entstandenen Probleme nicht vollständig zu lösen: Da die landwirtschaftliche Produktion kaum zunahm, kam es zu Lebensmittelknappheit, und nach schlechten Ernten herrschte jeweils akuter Getreidemangel, der in der Regel mit enormen Preissteigerungen verbunden war. Die Heimarbeiter nagten dann im wahrsten Sinne des Wortes «am Hungertuch».



Die Heimarbeit wird meist unter widrigen Bedingungen ausgeführt. Idealisertes Bild eines Webkellers des 19. Jh. Webkeller, um 1850, Johannes Schiess, Appenzell Ausserrhoden. Stich. LM 8527.

DIE INDUSTRIALISIERUNG

Mit der Erfindung der Dampfmaschine durch James Watt (1769) wurde die Kraft des Wasserdampfes erstmals so rationell ausgenutzt, dass ihr praktischer Einsatz wirtschaftlich sinnvoll wurde. Auswirkungen hatte diese Erfindung zunächst auf die Textilproduktion und den Bergbau, wenig später auch auf das Verkehrswesen (Eisenbahn, Dampfschiff). Die Dampfmaschine trieb Bergwerkspumpen und die fast gleichzeitig erfundenen Spinnmaschinen an, später auch die Webmaschinen. Der Einsatz der Dampfmaschine im Bergbau, an den der Erfinder Watt selbst primär dachte, ergab sich aus der damals durchaus bekannten ökologischen und ökonomischen Notwendigkeit, Holz als Energieträger durch Kohle zu ersetzen. Um genügend Kohle abbauen zu können, waren wirkungsvolle, durch eine Dampfmaschine angetriebene Pumpen notwendig. Ausserhalb des Bergbaus war die Industrialisierung zunächst identisch mit dem Aufbau einer Textilindustrie. Dieser erfolgte zunächst in Gebieten, in denen Heimarbeit, Gewerbe und Handel bereits ein hohes Niveau erreicht hatten. Die Entwicklung einer fabrikmässig betriebenen Textilproduktion war die konsequente Fortsetzung der früher mit der Einrichtung des Verlagssystems eingeleiteten Suche nach einer möglichst rationellen Herstellungsweise.

DIE INDUSTRIALISIERUNG IN DER SCHWEIZ

Bei der Textilproduktion setzte sich in der Schweiz, anders als in den übrigen Staaten des Kontinents, die Spinnmaschine rasch in den traditionellen Heimarbeitsgebieten des Mittellandes und der Ostschweiz durch; die Einführung mechanischer Webstühle setzte erst nach 1830 ein. Beim Antrieb spielte die Dampfmaschine zunächst eine geringe Rolle, da dafür die Wasserkraft bevorzugt wurde. Durch die Ansiedlung der Produktionsstätten an Flüssen und Bachläufen ergab sich eine starke Streuung der einzelnen Betriebe innerhalb der Industrieregionen; eine Bevölkerungskonzentration in Grossstädten, wie sie etwa in Grossbritannien als Folge der Industrialisierung festzustellen ist, blieb in der Schweiz noch aus. Gegenüber der englischen Konkurrenz mit ihren Standort- und Importvorteilen (Häfen am Meer) profilierte sich die Schweiz vor allem als Billiglohnland.

Die Gründung des Bundesstaates 1848 hatte für die schweizerische Wirtschaft weitreichende Folgen. Mit der Einführung der einheitlichen Frankenwährung, der Aufhebung aller Binnenzölle, der gesamtschweizerisch garantierten Handels- und Gewerbefreiheit sowie der Niederlassungsfreiheit wurden die notwendigen Grundlagen für die weitere industrielle Entwicklung geschaffen. Nun setzte auch die rasche Erstellung eines engmaschigen Eisenbahnnetzes ein. Deren Krönung bildete der Bau der Gotthardbahn (1872–1882), wodurch die Schweiz ihre Bedeutung als Transitland behielt und verstärkte.

Noch um 1860 war die Hälfte aller Beschäftigten in der Schweiz in der Landwirtschaft tätig, etwa ein Sechstel im Gewerbe, ein Achtel noch immer in der Heimarbeit, aber nur ein Zwölftel in der Fabrik. Der Durchbruch zur eigentlichen Industrienation erfolgte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Die Fabrikarbeit verdrängte nun die Heimarbeit fast vollständig. Die Textil- und Bekleidungsindustrie verlagerte sich zunehmend auf anspruchsvolle Produkte wie Seide oder bedruckte Stoffe («Indiennes»); in der Ostschweiz blühte die Stickerei. Daneben entwickelte sich die Maschinenindustrie jetzt rasch. Sie hatte um 1850 in der ganzen Schweiz erst 3000 Personen beschäftigt. Während an der Londoner Weltausstellung 1851 die Schweizer Maschinenbauer noch gar nicht vertreten waren, nahmen an der Weltausstellung in Wien 1873 deren 54 teil, 46 Hersteller wurden für ihre Produkte ausgezeichnet. Aus der industriellen Provinz, die mühsam das englische Vorbild kopierte, wurde eine technische Pioniernation. Besondere Bedeutung für die kohlearme und wasserreiche Schweiz gewannen die Elektrizitätswirtschaft und die Elektroindustrie. In der Westschweiz nahm die traditionelle Uhrmacherei ebenfalls industrielle Formen an. Im Unterschied zur Frühzeit der Industrialisierung setzte nun eine geografische Konzentration der Fabrikbetriebe und des aufkommenden Dienstleistungssektors ein, was die Entwicklung von Grossstädten förderte. Dagegen nahm die Zahl der in der Landwirtschaft Tätigen nicht nur relativ, sondern auch absolut ab, weniger wegen des technischen Fortschritts als vielmehr wegen des Preiszerfalls als Folge ausländischer Importe und der grösseren Attraktivität der Fabrikarbeit. Vor allem der arbeitsintensive Ackerbau ging stark zurück.



In dieser Seidenfabrik arbeiten Ende des 19. Jh. Frauen und Kinder an den Spulmaschinen. Fabrikhalle, Ende 19. Jh., Rudolf Zinggeler-Danioth. Herkunft Familie Zinggeler. s/w-Fotografie. LM 79754.46.

DIE DIVERSIFIZIERUNG DER INDUSTRIE

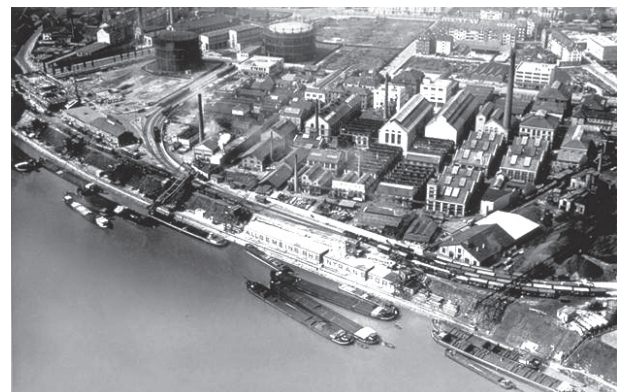
Um 1860 waren in der schweizerischen Industrie etwa 160 000 Heimarbeiterinnen und -arbeiter tätig. 100 000 Arbeiterinnen und Arbeiter verdienten Geld in der Fabrik, davon etwa drei Viertel in der Textilindustrie. Bis 1910 schrumpfte die Zahl der Heimarbeiter auf 40 000, während 400 000 Personen in Fabrikbetrieben arbeiteten. Von diesen waren 60 000 in Textilfabriken tätig, die übrigen verteilten sich auf die Metall- und Maschinenindustrie, die Uhrenindustrie, die chemische Industrie und andere. Die Maschinenfabrik Escher-Wyss in Zürich beschäftigte bereits 1855 mehr als 1000 Arbeitskräfte. Der Maschinenbau beeinflusste wiederum die Entstehung einer Metallindustrie, die sich aus kleinen Handwerksbetrieben heraus entwickelte. Johann Jakob Sulzer errichtete 1834 in Winterthur eine Giesserei. Knapp 20 Jahre später begann er mit dem Bau von Dampfmaschinen und erreichte in den 1860er-Jahren in diesem Bereich eine international führende Stellung. Durch den Bau von Eisenbahnen profitierte die Maschinenindustrie von den verbesserten Verkehrsverhältnissen, was den Export förderte. Die wichtigsten Produktionszweige bildeten der Dampfmaschinen- und der Schiffsbau, die Herstellung von Turbinen und Heizungen sowie der Textilmaschinenbau.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelten sich zudem die Nahrungsmittelindustrie, die Elektroindustrie und die chemische Industrie. Die chemische Industrie war zunächst eng mit der Entwicklung der Textilindustrie verknüpft. Im 16. Jahrhundert hatten protestantische Flüchtlinge aus Frankreich das Seidenbandgewerbe in Basel eingeführt. Der fürs Färben notwendige Farbstoff kam aus dem Elsass, wo sich unter anderem mit Basler Kapital eine eigentliche Farbstoffindustrie entwickelte. 1859 begann in Basel mit der Gründung der Farbstofffabrik von Alexander Clavel die Produktion von synthetischen Farben. Fast gleichzeitig folgte Johann Rudolf Geigy mit der industriellen Herstellung von Anilinfarben. Daraus entwickelte sich ein chemisches Grossunternehmen, das 1901 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und nach zwei Fusionen im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts Bestandteil des Novartis-Konzerns wurde. Wegen seiner günstigen Verkehrslage und wegen seiner Nähe zur Seidenfärberei und Stoffdruckerei war Basel ein idealer Standort für die chemische Industrie, in der die Produktion von Pharmazeutika eine immer grössere Rolle spielte.

Ab etwa 1880 entwickelte sich auch die fabrikmässige Herstellung von Nahrungs- und Genussmitteln. Sie profitierte von den durch die fortschreitende Industrialisierung veränderten Lebens- und Essgewohnheiten. Vor allem bei den Fabrikarbeitern, die aus Zeit- und Geldmangel oft unzulänglich ernährt waren, fanden die industriell verarbeiteten Lebensmittel wie Suppenwürfel

oder Konserven reissenden Absatz. Der Müller Julius Maggi fand dadurch einen neuen Markt. Er produzierte 1883 Erbsen- und Bohnenmehl, das bei kurzer Kochzeit eine billige und eiweissreiche Nahrung bot. Kurze Zeit später brachte er die erste Fertigsuppe in die Verkaufsläden. Bei seinem Tod 1912 war die Firma bereits zu einem international tätigen Konzern mit Betrieben in Deutschland, Österreich, Frankreich und Italien angewachsen. Noch grössere Dimensionen erreichte die von Henri Nestlé 1867 in Vevey gegründete Milchpulverfabrik, die bald zur Kondensmittelproduktion übergang und durch zahlreiche Firmenübernahmen zu einem der weltweit bedeutendsten Nahrungsmittelhersteller wurde.

Die Entdeckung und Nutzbarmachung der elektrischen Energie ermöglichte es in weiten Bereichen, vor allem in der verarbeitenden Industrie und im Verkehrswesen, von der Dampfmaschine oder der direkten Ausnutzung der Wasserkraft über Wasserräder abzukommen. Dank der fast unbeschränkten Übertragbarkeit der elektrischen Energie wurde technisch eine weitgehende Standortunabhängigkeit der Betriebe möglich, was vor allem für kohlearme Gebiete von Nutzen war. Ausserdem eröffnete dieser Industriezweig völlig neue Bereiche, so etwa die Entwicklung von Kleinmotoren (Haushaltsgeräte, Werkzeugmaschinen), die Erzeugung von Licht und Wärme und die Herstellung neuer Kommunikationsgeräte (Telegraf, Telefon, Radio, Fernsehen). Die Produktion elektrischer Energie erfolgte in der Schweiz überwiegend durch hydraulische Kraftwerke (Stauseen, Flusskraftwerke). Da die hydraulischen Reserven naturgemäss nur beschränkt ausbaufähig waren, ging man zur Deckung der rasch wachsenden Nachfrage nach Elektrizität ab 1960 zunehmend zur Atom- oder Kernenergie über.



Lufbild des Rheinhafens St. Johann mit Gaswerk und chemischer Industrie in Basel, um 1930, Fliegeraufnahme 4091 der «Aviatik beider Basel». s/w-Fotografie. LM 101415.10.

SOZIALE FOLGEN DER INDUSTRIALISIERUNG

Die ersten Fabrikarbeiter rekrutierten sich vor allem aus dem Kreis der Heimarbeiter. Im sozialen System standen die Fabrikarbeiter auf der untersten Stufe, weniger wegen der niedrigen Löhne – viele Heimarbeiter und Kleinbauern verdienten kaum mehr – als wegen der straffen Diszi-



Arbeiterwohnung. Wohnen, Schlafen und Arbeiten in einem Raum, um 1900, Geri Meyer. s/w-Fotografie. Gretlers Panoptikum zur Sozialgeschichte, Zürich.

plinierung, der sie sich unterziehen mussten. Lange Arbeitszeiten, niedriges Einkommen, Mitarbeit der Kinder waren für den ehemaligen Heimarbeiter oder Tagelöhner nichts Neues. Neu war jedoch, dass ein Fremder, nämlich der Fabrikbesitzer, Arbeitsbeginn, Arbeitszeit und Arbeitsverhalten bestimmte. Zudem war die Fabrikarbeit oft gefährlich und gesundheitsschädigend. Da innerhalb einer Familie oft Mann, Frau und Kinder vollzeitlich in der Fabrik arbeiteten, zerfiel das Familienleben. In den sich entwickelnden Grossstädten waren die Wohnverhältnisse vielfach prekär. Das führte von verschiedenen Seiten zu scharfer Kritik.

In den grösseren Ortschaften und in den Städten kam es zu einer Polarisierung zwischen dem Bürgertum und der Arbeiterschaft. Zum Bürgertum zählten sich die grösseren und kleineren Unternehmer, die Handwerksmeister, die höheren Angestellten, Beamten, Ärzte, Lehrer und Pfarrer. Kennzeichnend für die «bürgerliche Lebensweise» war genügend Wohnraum in ruhiger Lage mit einigem Komfort, die Zuweisung der Berufsarbeit an den Ehemann und die Leitung des Haushalts durch die Ehefrau, der oft ein Dienstmädchen zur Seite stand. Demgegenüber lebte die Arbeiterschaft in engen und oft ungesunden Verhältnissen; die Ehefrau musste nach Möglichkeit hinzuverdienen, die Kinder erhielten über die minimale Schulzeit hinaus meist keine weitere Ausbildung. Immer deutlicher liessen sich in den Städten

«bürgerliche» und «proletarische» Quartiere unterscheiden. Politisch wurde das Bürgertum von der immer noch starken Bauernschaft gestützt.

Die Entwicklung von Arbeiterorganisationen, unter denen die Gewerkschaften die grösste Bedeutung erlangten, setzte nicht bei den ungelerten Textilarbeitern ein, sondern bei den Handwerksgelesen, deren Berufsfeld allmählich industrielle Züge annahm. Bahnbrechend waren vor allem die Typografen.

Ab etwa 1860 erfasste die Gewerkschaftsbewegung auch die eigentliche Fabrikarbeiterschaft, vor allem in der Maschinen- und Metallindustrie. Hier hatten sich seit den Anfängen der Industrialisierung ebenfalls ein Wandel und ein Differenzierungsprozess vollzogen. Neben die ungelerten, ungebildeten und öfters auch unzuverlässigen Arbeiter der ersten Jahrzehnte war der Facharbeiter getreten, der mit seinen Kenntnissen und Fähigkeiten Berufsstolz und Arbeitsethos verband. Er bildete nun die eigentliche Basis der Arbeiterbewegung, die allmählich eine Fülle von Aktivitäten entfaltete und mit ihren zahlreichen Organisationen nicht nur den Arbeitskampf führte, sondern der Arbeiterschaft auch günstige Einkaufs- und Wohnmöglichkeiten (Konsumgenossenschaften, seit der Jahrhundertwende Wohnbau-genossenschaften), soziale Sicherheit (Krankenkassen) und kulturelle Werte (Verlage, Musikgruppen usw.) erschloss.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts setzte sich eine zunächst langsame, später etwas raschere Steigerung der Reallöhne (Lohnanstieg unter Berücksichtigung des Teuerungsfaktors) durch. Gleichzeitig erliess der Staat Sozialgesetze. Diese regelten vor allem die Fixierung von Maximalarbeitszeiten, die Garantie einer gewissen Sicherheit vor Unfällen und Berufskrankheiten, die Unterbindung der Kinderarbeit und den besonderen Schutz von Frauen und Jugendlichen. Dagegen griff der Gesetzgeber nicht in die Lohnentwicklung ein, sondern überliess diese der konjunkturellen Entwicklung und der Auseinandersetzung zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern.

Wesentliche Lohnsteigerungen brachte denn auch der in den 1880er-Jahren einsetzende und bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs anhaltende Konjunkturaufschwung. Der Anteil des Einkommens, den die Arbeiter für die Deckung der elementaren Bedürfnisse ausgeben mussten, sank, war aber im Vergleich zu heute immer noch sehr hoch.

Die etwa 30 Jahre dauernde Hochkonjunktur vor dem Ersten Weltkrieg führte nicht zu einem Ausgleich, sondern zu einer Verschärfung der sozialen Gegensätze und des Arbeitskampfes. Auf der einen Seite ermunterten die wirtschaftliche Lage und der verbesserte Organisationsgrad die Arbeiterschaft, erhöhte Forderungen zu stellen. Dies stiess auf Arbeitgeberseite häufig nicht auf Entgegenkommen, sondern führte vielmehr zu einer Verhärtung der Fronten. Während die Grossunternehmen, etwa die Maschinenbranche, eine relativ fortschrittliche Lohn- und Sozialpolitik betrieben, widersetzten sich die Inhaber von Kleinbetrieben vielfach Zugeständnissen und lehnten die Gewerkschaften als Verhandlungspartner ab. Monatelange Streiks, die zum Eingreifen der Polizei und sogar der Armee führten, waren häufig; aus der Sicht der Arbeiterschaft wurde der Staat zunehmend zu einem Repressionsinstrument der Gegenseite, des Bürgertums.

Der Erste Weltkrieg hatte eine Verknappung der lebenswichtigen Güter und einen rapiden Preisanstieg zur Folge, ohne dass die Löhne angepasst worden wären. Ausserdem verstärkten auch die immer wiederkehrenden Militärdienstleistungen der Männer – ohne Lohnausgleich – die soziale Polarisierung. Im November 1918 kam es zu einem dreitägigen landesweiten Generalstreik, der das politische Klima bis weit in die dreissiger Jahre prägte.

DER DIENSTLEISTUNGSBEREICH, BANKEN, VERSICHERUNGEN

Die ersten Textilfabriken waren noch mit recht bescheidenen Mitteln aufgebaut worden: Selbstfinanzierung und Darlehen von Privatbankiers genügten. Anders war es beim Eisenbahnbau. An Kapital fehlte es in der Schweiz zwar nicht, doch wäre ein einzelner Investor oder ein Privatbankier ein viel zu grosses Risiko ein-

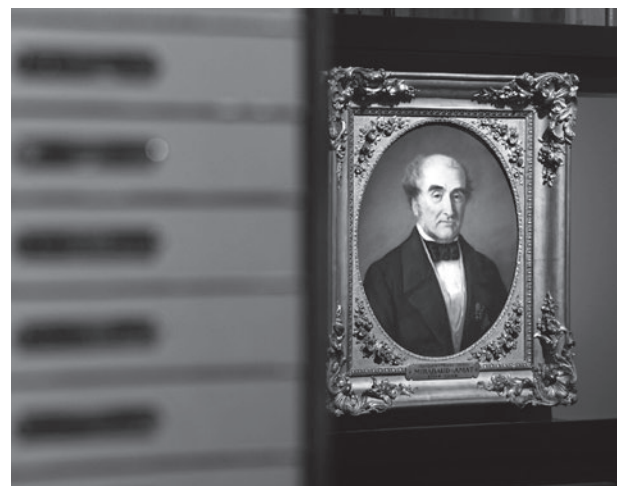
gegangen, wenn er sein Geld in ein Eisenbahnprojekt gesteckt hätte. Daher drängte sich die Gründung von Grossbanken in der Rechtsform der Aktiengesellschaft auf, wenn man die Finanzierung nicht ausländischen Banken überlassen wollte. Durch die Ausgabe von Aktien konnte einerseits viel Kapital zusammengebracht, andererseits das Risiko auf viele Schultern verteilt werden. So wurde 1856 in Zürich unter der Führung des Direktors der Nordostbahn Alfred Escher die Schweizerische Kreditanstalt (die spätere Credit Suisse) gegründet.

Auch die zweite Schweizer Grossbank, die UBS, geht auf Bankengründungen im 19. Jahrhundert zurück, etwa auf die «Bank in Winterthur» (1862), die sich 1912 mit der 1863 gegründeten «Toggenburger Bank» zur «Schweizerischen Bankgesellschaft» zusammenschloss, und den «Basler Bankverein» (1872). Bankverein und Bankgesellschaft bilden seit ihrer Fusion im Jahr 1998 die heutige UBS.

Die günstigen steuerlichen Verhältnisse liessen die Schweiz zu einem internationalen Finanzplatz werden. Auch der Kreditbedarf der Handwerker und Bauern nahm zu; die Klage, dass die «Herrenbanken» für die Wünsche des kleinen Mannes kein Gehör hätten, führte zur Gründung zahlreicher Kantonalbanken. Im Lauf des 19. Jahrhunderts liessen einige Kantonal- und Privatbanken Papiergeld drucken, ein neues Zahlungsmittel, dem man anfänglich skeptisch begegnete.

Seit 1907 ist die neu gegründete Schweizerische Nationalbank als einzige Bank in der Schweiz berechtigt, Banknoten herauszugeben. Die Haftungsrisiken, die sich durch das Wachstum der Industrie ergaben, förderten auch die Entwicklung von Versicherungen.

1850 waren 10 Prozent aller Erwerbstätigen im Dienstleistungsbereich tätig, 1910 waren es schon 28 Prozent – etwas mehr als zur gleichen Zeit in der Landwirtschaft.



Porträt von Jacques Marie Jean Mirabaud (1784–1864), Mitbegründer der Bank Mirabaud & Cie. in Genf, 1853, Maler unbekannt. Pastell auf Papier. Leihgabe: Mirabaud & Cie., Banquiers Privés Genève.

TOURISMUS

Der Fremdenverkehr gilt heute als der dritt-wichtigste Wirtschaftszweig und als ein Aushängeschild der Schweiz. Rund 300 000 Arbeitsplätze zählte die Tourismusbranche im Jahr 2008. In den 1750er-Jahren besuchten erste Touristen, englische Adlige und Bürgerliche, die Schweiz. Die Genferseeregion, das Berner Oberland sowie die Zentralschweiz galten damals als Hauptreiseziele. Die Berge übten eine besondere Faszination aus. Nach 1800 begannen Alpinisten die hohen Schweizer Berggipfel zu bezwingen. Der Ausbau der Passübergänge und die eingeführten Kutschendienste machten die Bergwelt nun auch einem breiteren Publikum zugänglich. Ab etwa 1870 setzte eine gezielte Vermarktung der Tourismusregionen ein. Gestaltete Plakate priesen unvergleichliche Naturkulissen an und warben für einen Aufenthalt. Postkarten als Träger von Feriengrüßen konnten verschickt werden und erinnerten Daheimgebliebene an die Schönheiten der Schweiz.

Dank der Erfindung der Zahnradbahn erreichten die Gäste bequem ihr Ziel in den Bergen. 1871 wurde die erste Zahnradbahn Europas von Vitznau nach Rigi Kulm eröffnet. Innert kurzer Zeit entstanden weitere Bergbahnen.

1863 wurde der Schweizer Alpen-Club (SAC) gegründet, der nicht in erster Linie auf Erstbesteigungen, sondern auf die Erforschung der Alpen im Allgemeinen und auf deren Erschliessung mit Unterkünften ausgerichtet war.

Vom Ende des 19. Jahrhunderts an entwickelte sich der Wintertourismus, wobei Engländer die treibende Kraft waren.

Eine wichtige Rolle spielten die Heilstätten für Lungenkrankheiten; bspw. Davos, Arosa und Leysin hatten als Kurorte eine grosse Bedeutung.

Die Schweizer Hotellerie erlebte gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre Blütezeit, unter anderem dank der Entwicklung des Eisenbahnverkehrs. In jener Zeit wurden viele prachtvolle Hotelbauten errichtet. Das Hotel Kulm in St. Moritz führte als erstes Hotel 1879 die elektrische Beleuchtung ein.

Während der beiden Weltkriege und in der Wirtschaftskrise der 1930er-Jahre brach der Tourismus weitgehend ein. Der wirtschaftliche Aufschwung seit Mitte des 20. Jahrhunderts führte zu wachsendem Wohlstand, und eine breitere Bevölkerungsschicht konnte sich nun Ferien leisten – oft sogar im Ausland. Touristen aus Frankreich, Belgien, Italien, den Niederlanden und den USA reisten in die Schweiz. Heute kommt rund die Hälfte aller Feriengäste aus dem Ausland.

DIE WIRTSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG IM 20. JAHRHUNDERT

Der Anteil der Beschäftigten im Primärsektor nahm immer mehr ab: 1919 lebten noch 26 Prozent der Bevölkerung von der Landwirtschaft, 1939 21 Prozent, 1960 12 Prozent und 2005 noch 4 Prozent. Von 1919 bis 2005 verkleinerte sich



Bobfahren in St. Moritz, um 1900-1920, Rudolf Zinggeler-Danioth. Herkunft Familie Zinggeler. s/w-Fotografie. LM-79759.63.



demnach die Anzahl der in der Landwirtschaft Tätigen von knapp 600 000 auf 150 000. Im zweiten, dem industriellen und gewerblichen Sektor, waren 1919 und 1939 je 44 Prozent Erwerbstätige beschäftigt. Um 1960 waren es 46 Prozent, 1970 42 Prozent, und 2005 sank die Anzahl auf 24 Prozent ab. Zählte man in diesem Bereich im Jahr 1970 noch 1,4 Millionen Arbeitende, verkleinerte sich deren Anteil 2005 auf 1 Million. Dagegen wuchs die Zahl der im Dienstleistungssektor tätigen Personen: 1919 beschäftigte dieser 30 Prozent der Bevölkerung, 1939 35 Prozent, 1960 42 Prozent und 2005 72 Prozent.

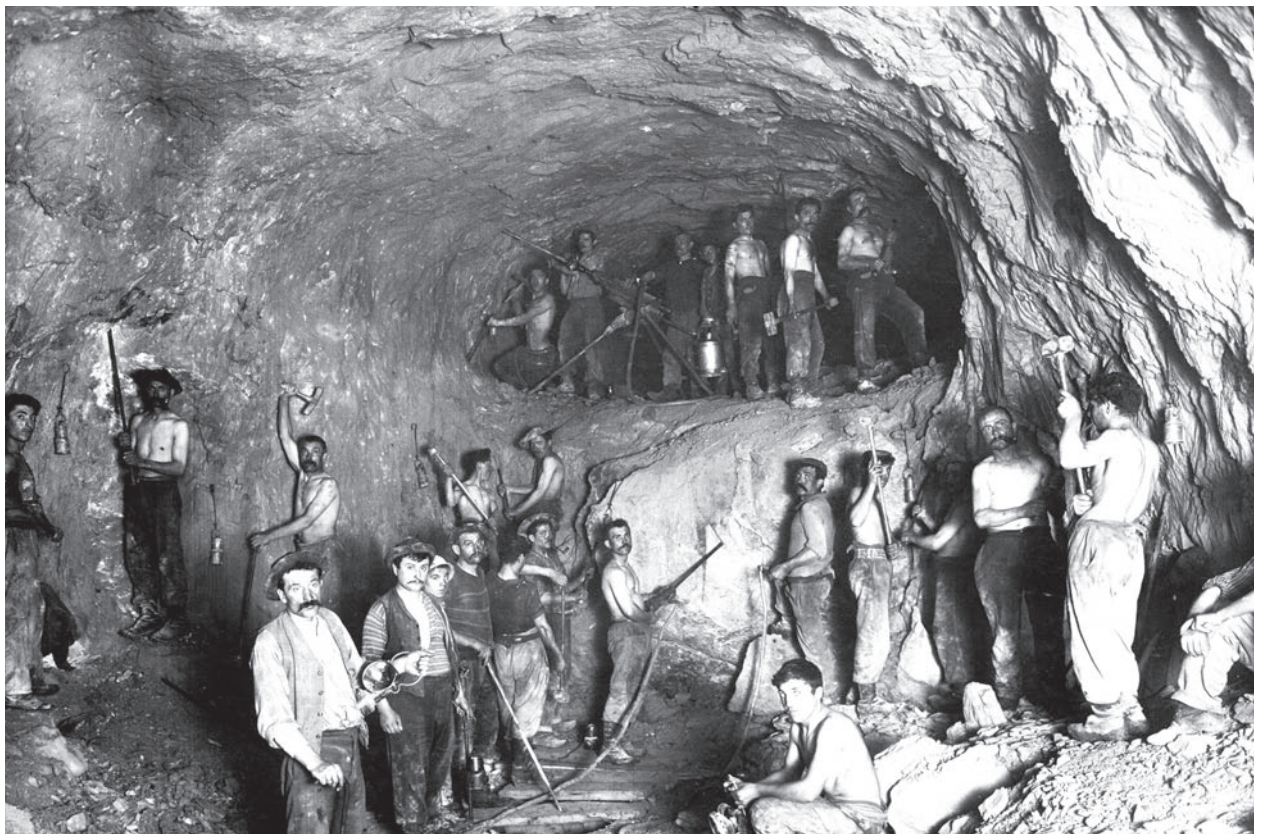
In der Phase der Industrialisierung bis zum Zweiten Weltkrieg wanderten die in der Landwirtschaft freigesetzten Arbeitskräfte vorwiegend in den industriellen Sektor ab. Danach stieg die Nachfrage nach industriellen Gütern weiter an, und es wurden immer mehr ausländische Arbeitskräfte eingesetzt. Zunächst lebten diese vor allem als Saisonniers in der Schweiz, dann zunehmend als Niedergelassene. Gemessen am Anteil der Beschäftigten, erreichte der industrielle Sektor in der Schweizer Wirtschaft seinen Höhepunkt Anfang der sechziger Jahre.

Die um 1974 einsetzende Wirtschaftskrise liess dann umso härter spürbar werden, dass man die Modernisierung und Rationalisierung allzu lange aufgeschoben hatte. Die Maschinenindustrie hatte schon in der Zwischenkriegszeit die älteren Textil- und Bekleidungsfirmen beschäftigungsmässig überholt. Einzig die Rekrutierung von günstigeren ausländischen Arbeitskräften zögerte den Niedergang der Textilindustrie nochmals hinaus. In den

späten sechziger Jahren setzte eine Branchenkrise ein, die sich im folgenden Jahrzehnt weiter verschärfte. Gegenüber der weitaus billiger produzierenden Konkurrenz in Südeuropa und später in Asien konnten sich die einheimischen Textilbetriebe kaum mehr behaupten, ausser im Bereich der Herstellung von qualitativ hochstehenden Spezialprodukten.

In der Maschinenindustrie setzte ein Konzentrations- und Spezialisierungsprozess ein. Manche traditionsreiche Unternehmungen wie die Maschinenfabriken Oerlikon und Escher-Wyss in Zürich wurden von grösseren Firmen übernommen oder verschwanden ganz. Andere fusionierten mit einem ausländischen Konzern, etwa Brown-Boveri in Baden mit dem schwedischen Unternehmen Asea zu ABB. Sulzer in Winterthur gab die Giesserei und den Bau von Schiffsmotoren auf und konzentrierte sich auf besondere Produkte wie Pumpen oder künstliche Gelenke. Diese Entwicklungen waren meist mit einer Reduktion von Arbeitsplätzen verbunden; für viele nicht mehr benützte Betriebsgelände musste eine neue Verwendung gefunden werden. Die chemische Industrie konzentrierte sich nun primär auf die Herstellung hochwertiger Medikamente.

Der Schwerpunkt der wirtschaftlichen Entwicklung lag vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg im Dienstleistungsbereich. Eine besonders wichtige Rolle spielte dabei der «Bankenplatz Schweiz». Die günstige Entwicklung der Wirtschaft, die politische Stabilität, die im Vergleich zu den Nachbarstaaten niedrige Steuerbelastung und die



Der Anschluss des jungen Bundesstaats an das europäische Eisenbahnnetz und der damit verbundene Tunnelbau schaffen solide Grundlagen für den Aufbruch der Schweiz zur weltweit vernetzten Volkswirtschaft. Rund 1700 Personen, hauptsächlich Italiener, arbeiten am Bau des Lötschberg-Tunnels (1906–1913). Giovanni Ruggeri, Brig, s / w-Fotografien. LM100178.36.

Stabilität des Frankens machten die Schweiz zu einem attraktiven Ort für in- und ausländische Kapitalanlagen. Dadurch trat das schweizerische Bankwesen in eine neue Phase des Wachstums und des Wandels ein. Das 1934 geschaffene Bankgeheimnis, durch das die Auskunftserteilung der Bank an Dritte (mit bestimmten Ausnahmen) unter Strafe gestellt wurde, erwies sich als zusätzlicher Magnet. Die Schweiz gewann als internationaler Finanzplatz immer mehr an Bedeutung. Anlagen in Schweizerfranken erwiesen sich als inflationssicher und begünstigten den Zustrom von Kapital. Von 1945 bis 2001 stieg die Bilanzsumme aller Bankinstitute um fast das Hundertfache, nämlich von 25 auf 2227 Milliarden Franken. Die Zahl der Bankniederlassungen vermehrte sich bis 1990 auf 5700 Geschäftsstellen, davon 5500 im Inland. Um die Jahrtausendwende waren die Banken unter allen Wirtschaftszweigen des Landes die grössten Steuerzahler des Bundes und beschäftigten 3,5 Prozent aller Erwerbstätigen. Allerdings setzte in den neunziger Jahren ein Konzentrationsprozess ein, der 1998 seinen spektakulären Höhepunkt in der Fusion der beiden Grossbanken Bankverein und Bankgesellschaft zur UBS fand.



Kundensafe der ehem. Schweizerischen Volksbank, 1912, Basel. Stahlblech, Messing. LM 82973.

Da sich unter dem ausländischen Kapital in den Schweizer Banken viele un versteuerte Gelder befanden, nahm nach 2000 der Druck der USA und der europäischen Staaten zu, das Bankgeheimnis zu lockern und zumindest bei konkreten Anfragen ausländischer Steuerbehörden Auskunft zu erteilen. Die 2008 einsetzende weltweite Finanzkrise brachte die UBS in grosse Schwierigkeiten, sodass sie staatliche Unterstützung benötigte. Es zeigte sich, dass der Konkurs einer Grossbank eine wirtschaftliche Katastrophe hätte auslösen können. Um dies zu verhindern, wurden die Vorschriften über das minimale Eigenkapital, das die Banken im Verhältnis zu ihrem Umsatz zu halten hatten, verschärft.

DER SCHWEIZERISCHE AUSSENHANDEL

Für ein kleines Land mit geografisch ungünstigen Voraussetzungen ist der Aussenhandel lebenswichtig. Durch den Export von Gütern und Dienstleistungen beschafft es sich die erforder-

lichen Devisen für den Import dessen, was es nicht selbst herstellen kann. Die Ferne der Absatzmärkte, der Mangel an Rohstoffen und die Besonderheiten der Auslandnachfrage förderten die Produktion von qualitativ hochstehenden Konsum- und Investitionsgütern. Der Konkurrenzdruck und das Fehlen eines staatlichen Schutzes jenseits der Grenzen zwangen zu ständigen Anpassungen und machten die Exportsektoren zu den produktivsten des Landes.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs das Aussenhandelsvolumen der Schweiz rasch. Eine gesteigerte Auslandnachfrage wirkte sich positiv auf die Beschäftigungslage und die Einkommensentwicklung im Inland aus.

Vor dem Ersten Weltkrieg bezog ein Drittel der schweizerischen Bevölkerung sein Einkommen direkt oder indirekt aus dem Ausland, in den 1990er-Jahren wurde fast jeder zweite Franken im Ausland verdient. Allerdings hat das starke Gewicht des Aussenhandels auch seine Kehrseiten. Globale Entwicklungen und Veränderungen, auf welche die Schweiz kaum Einfluss hat, können sich negativ auf den Export auswirken. Die wirtschaftliche Entwicklung kann mittelfristig kaum durch ein Wachstum des Binnenhandels kompensiert werden, weil die Rohstoffe weiterhin aus dem Ausland importiert werden müssen. Die beiden Weltkriege sowie die dazwischen liegende Weltwirtschaftskrise erschwerten den Zugang zu den Märkten und den Handel.

Die Liberalisierung des Handels nach 1945 und die Bildung grosser wirtschaftlicher Zusammenschlüsse (Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, heute: Europäische Union) hatten einen Aufschwung des Welthandels zur Folge. Zwischen 1948 und 1973 stiegen die Güter- und Dienstleistungsexporte durchschnittlich um 6,8 Prozent pro Jahr. Die um 1973 einsetzende Ölkrise und weitere Unsicherheiten an den Weltmärkten führten in den folgenden Jahrzehnten zu grösseren Schwankungen. Mitte der siebziger Jahre fand das System der weltweiten festen Wechselkurse sein Ende, die Schweizer Exportwirtschaft war jetzt mit dem Problem eines tendenziell wachsenden hohen Frankenkurses konfrontiert, die schweizerischen Produkte auf dem Weltmarkt verteuerten sich.

IMPORT UND EXPORT

Auf der Seite des Imports überwogen bis Mitte der 1950er-Jahre Güter des täglichen Bedarfs (Rohstoffe, Energieträger, Nahrungsmittel), auf der Exportseite dominierten Fertigprodukte mit hoher Wertschöpfung. Die Zusammensetzung der Liste der schweizerischen Exportgüter veränderte sich im Lauf der Jahrzehnte. 1840 machten Textilien (Seidenwaren, Baumwollprodukte, Stickereien) 72 Prozent der Exporte (Geldwert) aus, 1900 54 Prozent, 1953 16 Prozent und 1999



Banknoten sind nicht nur Zahlungsmittel, sie tragen auch zur Identifikation mit der Schweiz bei. So gestalten namhafte Künstler wie Ferdinand Hodler oder Hans Erni Schweizer Banknoten.

3 Prozent. Die Stickereiwaren allein kamen vor dem Ersten Weltkrieg auf einen Anteil von 12 Prozent, brachen in der Weltwirtschaftskrise völlig ein und sanken bis 1953 auf 2 Prozent. Maschinen, Metallwaren, Uhren und Präzisionsinstrumente kamen 1840 auf 2 Prozent, 1900 auf 26 Prozent, 1953 auf 57 Prozent und 1999 auf 52 Prozent. Die chemische Industrie produzierte 1840 0,4 Prozent aller Exportprodukte, 1900 4 Prozent, 1953 16 Prozent und 1999 27 Prozent. Der Export landwirtschaftlicher Produkte (Käse, Schokolade, Kondensmilch) spielte im Ganzen eine geringere Rolle: 1840 betrug sein Anteil 6 Prozent, 1900 11 Prozent, 1953 6 Prozent und 1999 noch 3 Prozent.

Die europäischen Staaten galten im 20. Jahrhundert stets als die wichtigsten Abnehmerländer. Um 1900 bezogen sie 80 Prozent der Gesamtexporte, 1953 57 Prozent und 1999 66 Prozent; Deutschland stand mit durchschnittlich 20 Prozent an der Spitze. Die Ausfuhr nach Amerika betrug 1900 14 Prozent des Exportvolumens, 1953 25 Prozent und 1999 16 Prozent. Immer grössere Bedeutung erlangten die Lieferungen in asiatische Staaten: um 1900 5 Prozent, 1953 11 Prozent, 1999 16 Prozent.



UNTERRICHTSEINHEITEN AB 9. SCHULJAHR

Hinweise für Lehrerinnen und Lehrer

Der Besuch des Landesmuseums unter dem Titel «Die Schweiz wird im Ausland reich» erfolgt im Rahmen des Geschichtsunterrichts oder im Rahmen der Wirtschaftskunde, am besten im Zusammenhang mit dem Thema «Industrialisierung». Dabei ist es sinnvoll, dieses Thema nicht als abgeschlossen zu behandeln, sondern die wirtschaftliche Entwicklung bis in die Gegenwart weiterzuverfolgen, insbesondere die schweizerische.

Vorbereitung im Unterricht

- Es hängt von der zur Verfügung stehenden Zeit und dem Stand der Klasse ab, ob zur Vorbereitung lediglich allgemeine Informationen aus den Lehrmitteln dienen oder ob die Schülerinnen und Schüler individuelle Referate vorbereiten. Diese sollten jedenfalls folgende elementare Kenntnisse vor dem Ausstellungsbesuch erwerben:
 - Kenntnis des Begriffs «Protoindustrialisierung». Heimarbeit und Verlagssystem als Übergang von der agrarischen zur industriellen Gesellschaft;
 - Kenntnis der zentralen Gründe, die zur Industrialisierung führten: Bevölkerungszunahme, zunehmender Bedarf an Rohstoffen, Energie und Konsumgütern;
 - Kenntnis der wesentlichen technischen Innovationen: Dampfmaschine, Eisenbahn, Dampfschiff, Spinn- und Webmaschine.

- Folgende Themen eignen sich für mögliche Kurzreferate, aus denen eine Auswahl getroffen werden kann:

1. Wie funktionieren Spindel und Spinnrad?
2. Wie funktioniert ein Handwebstuhl?
3. Die Organisation der textilen Heimarbeit im Rahmen des Verlagssystems
4. Handel mit schwarzen Sklaven vom 16. bis zum 18. Jahrhundert
5. Kaspar Stockalper als «Generalunternehmer»
6. Wie entstehen bedruckte Stoffe?
7. Wie werden Farben hergestellt (Naturfarben, künstliche Farben)?
8. Der Bau der Gotthardbahn
9. Persönlichkeiten, die auf den heutigen Banknoten dargestellt sind:
 - a) Jacob Burckhardt
 - b) Alberto Giacometti

- c) Sophie Täuber-Arp
- d) Arthur Honegger
- e) Le Corbusier
- f) Charles-Ferdinand Ramuz

10. Firmengeschichte: Nestlé
11. Hugenotten in der Schweiz und ihr Einfluss auf die Wirtschaft
12. Wie kam es zur Einführung des Schweizerfrankens?
13. Wirtschaftliche Entwicklung und Einwanderung in die Schweiz seit dem Zweiten Weltkrieg
14. Wie ist ein Bob konstruiert?

Besuch im Museum

- Die Schülerinnen und Schüler halten ihre Referate an den passenden Stationen vor den geeigneten Ausstellungsobjekten. Der Schwerpunkt des Besuchs liegt in der Ausstellung «GESCHICHTE SCHWEIZ» im Teil «Die Schweiz wird im Ausland reich».
 - Im Teil «Niemand war schon immer da» werden die Referate 11 und 13 gehalten (im Hinblick auf die Protoindustrialisierung und die wirtschaftliche Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg).
 - Im Teil «Durch Konflikt zur Konkordanz» wird das Referat 12 gehalten (Bedeutung der Einführung des Schweizerfrankens. Anschliessend kann auch auf die Entwicklung der Arbeiterbewegung eingegangen werden).
 - Im Mittelpunkt stehen die sechs Stationen des Teils «Die Schweiz wird im Ausland reich»; hier werden die Referate 1–10 gehalten.

1. STATION «DIE SCHWEIZ WIRD IM AUSLAND REICH»

- Referat 1:
Wie funktionieren Spindel und Spinnrad?
- Referat 2:
Wie funktioniert ein Handwebstuhl?
- Referat 3:
Die Organisation der textilen Heimarbeit im Rahmen des Verlagssystems

**2. STATION «DIE SCHWEIZ WIRD IM AUSLAND REICH»**

- Referat 5:

Kaspar Stockalper als «Generalunternehmer»

3. STATION «DIE SCHWEIZ WIRD IM AUSLAND REICH»

- Referat 4:

Handel mit schwarzen Sklaven vom 16. bis 18. Jahrhundert

- Referat 6:

Wie entstehen bedruckte Stoffe?

- Referat 7:

Wie werden Farben hergestellt (Naturfarben, künstliche Farben)?

4. STATION «DIE SCHWEIZ WIRD IM AUSLAND REICH»

- Referat 8:

Der Bau der Gotthardbahn

- Referat 10:

Firmengeschichte: Nestlé

An dieser Station ist es wichtig, auf die «Stufenfolge» der Industrialisierung hinzuweisen. Die erste Stufe war der Übergang von der textilen Heimarbeit zur Textilindustrie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Von dieser Stufe wird hier wenig gezeigt, doch war sie die Grundlage für die zweite Stufe, die zeitlich in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts einzuordnen ist und in welcher es zu einer Ausdehnung und Diversifizierung der industriellen Tätigkeit kam: Maschinenindustrie, Eisenbahnbau, Elektroindustrie, chemische Industrie, Nahrungsmittelindustrie. Dementsprechend bildete sich nun mit der Industriearbeiterschaft eine stark anwachsende neue soziale Schicht. Diese Entwicklung kann anhand der Ausstellungsgegenstände und der Fotografien gut veranschaulicht werden. Die Textilindustrie musste sich mehr und mehr auf die Produktion hochwertiger Produkte konzentrieren (z.B. Seidenprodukte).

5. STATION «DIE SCHWEIZ WIRD IM AUSLAND REICH»

- Referat 14:

Wie ist ein Bob konstruiert?

Hier können die verschiedenen Bereiche des Tourismus besprochen werden. Wichtig ist es, die Entwicklung in Zusammenhang mit dem Eisenbahnbau, der an der vorherigen Station dargestellt wird, zu bringen.

6. STATION «DIE SCHWEIZ WIRD IM AUSLAND REICH»

- Referate 9, a–f:

Persönlichkeiten, die auf den heutigen Banknoten dargestellt sind.

An dieser Station empfiehlt sich die Konzentration auf zwei Themen:

- Was ist Geld? Von der Edelmetallmünze über das Papiergeld zum Buchgeld (im Kontoauszug der Bank und in der Kreditkarte).
- Was tut eine Bank?

- Die Aufgaben der Klassenmaterialien (KM 1–3) können im Rahmen des Besuchs der Stationen 1–6 des Teils «Die Schweiz wird im Ausland reich» gelöst werden. Nach der individuellen Lösung durch die Schülerinnen und Schüler erfolgt ein gemeinsamer Durchgang mit Erläuterungen und Diskussion.

- Es bestehen folgende Fortsetzungs- und Erweiterungsmöglichkeiten: Im «WAFFENTURM» kann die Bedeutung des Söldnerwesens anhand von Waffen, Rüstungen und Uniformen vermittelt werden. In «MÖBEL & RÄUME SCHWEIZ» erinnert das historische Zimmer «Alter Seidenhof» an die Unternehmerfamilie Werdmüller, die im Bereich der Protoindustrialisierung im 17. und 18. Jahrhundert eine wichtige Rolle spielte. Das historische Zimmer «Langer Stadelhof» wurde vom Zürcher Heinrich Lochmann erbaut, der Oberst in französischen Diensten gewesen war. In der «GALERIE SAMMLUNGEN» werden Stoffe der schweizerischen Textilindustrie gezeigt.

KM 1 / DIE ENTWICKLUNG DES SCHWEIZERISCHEN AUSSENHANDELS

KM 2 / WHO'S WHO

KM 3 / DAS BANKENWESEN

Nachbereitung im Unterricht

- Mögliche Diskussionsthemen:

- a) Die heutige Wirtschaftslage der Schweiz: Wie gut geht es uns? Vor welchen Problemen stehen wir?
- b) Die Schweiz ist in zwei Jahrhunderten aus einem ziemlich armen zu einem reichen Land geworden. Wo sehen wir – nach dem Besuch des Museums – die Ursachen?
- c) Hat unser heutiger Wohlstand auch Nachteile und Probleme zur Folge?
- d) Die schweizerische Wirtschaft ist heute mit der ganzen Welt verflochten. Woran erkennt man dies? Inwiefern hat dies Vorteile, inwiefern führt es zu Problemen?

Weiterführungen zum Thema «Die Schweiz wird im Ausland reich» in anderen Ausstellungen im Landesmuseum Zürich



Hinweise auf Lehrmittel

- *Helmut Meyer, Peter Schneebeili*, **DURCH GESCHICHTE ZUR GEGENWART**, 1. Band, 9. Auflage, Lehrmittelverlag des Kantons Zürich: Zürich 2008, S. 32–35 (Sklaverei); S. 137–140 (Heimarbeit, Verlagssystem).
- *Helmut Meyer, Peter Schneebeili*, **DURCH GESCHICHTE ZUR GEGENWART**, 2. Band, 9. Auflage, Lehrmittelverlag des Kantons Zürich: Zürich 2009): S. 26–28 (Spinnen, Weben); S. 34–65 (vorindustrielle Lage, Industrialisierung); S. 69–87 (soziale Folgen der Industrialisierung); S. 106–128 (Elektroindustrie, Automobilismus, Informatik).
- *Helmut Meyer, Peter Schneebeili*, **DURCH GESCHICHTE ZUR GEGENWART**, 4. Band, 7. Auflage, Lehrmittelverlag des Kantons Zürich: Zürich 2010, S. 98–102 (wirtschaftliche Entwicklung der Schweiz nach 1945).
- *Pierre Felder, Helmut Meyer, Claudius Sieber-Lehmann, Heinrich Staehelein, Walter Steinböck, Jean-Claude Wacker*, **DIE SCHWEIZ UND IHRE GESCHICHTE**, 2. Auflage, Lehrmittelverlag des Kantons Zürich: Zürich 2007, S. 181–182 (Fremde Dienste, Stockalper); S. 197–198 (Heimarbeit, Verlagssystem); S. 232–234 (Textil- und Uhrenindustrie); S. 256–260 (industrielle Entwicklung in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts); S. 279–285 (Industrialisierung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts); S. 287–290 (soziale Folgen der Industrialisierung); S. 361–366 (wirtschaftliche Entwicklung nach 1945).
- **MENSCHEN IN ZEIT UND RAUM**, 3. Band, 2. Auflage, Lehrmittelverlag des Kantons Aargau: Buchs 2008, S. 32–35 (Tourismus); S. 36–57 (Industrialisierung, soziale Folgen); S. 64–65 (Tourismus); S. 112–124 (Lebensformen im 19. Jahrhundert); S. 142–143 (Mode im 19. Jahrhundert).
- **MENSCHEN IN ZEIT UND RAUM**, 4. Band, 2. Auflage, Lehrmittelverlag des Kantons Aargau: Buchs 2008, S. 101–104 (Mode zwischen 1950 und 1970).
- **SCHWEIZER GESCHICHTSBUCH**, 2. Band, 1. Auflage, Cornelsen Verlag: Berlin 2010, S. 206–226 (Industrialisierung); S. 236–254 (Industrialisierung in der Schweiz).
- **SCHWEIZER GESCHICHTSBUCH**, 4. Band, 1. Auflage, Cornelsen Verlag: Berlin 2010, S. 42–46 (wirtschaftliche Entwicklung der Schweiz nach 1945).



DIE ENTWICKLUNG DES SCHWEIZERISCHEN AUSSENHANDELS

Im ersten Raum der Ausstellung «GESCHICHTE SCHWEIZ» im Teil «Die Schweiz wird im Ausland reich» zeigt eine Karte die schweizerischen Exportmärkte und Exportgüter um 1700, im zweiten Raum illustriert eine Karte die schweizerischen Exportmärkte und Exportgüter um 1892. Finde heraus:

a) Welche Produkte wurden um 1700 exportiert?

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

b) In welche Länder wurden diese Produkte exportiert?

.....
.....
.....
.....
.....
.....

c) Welche Produkte wurden um 1892 exportiert?

.....
.....
.....
.....
.....
.....

d) In welche Länder wurden diese Produkte exportiert?

.....
.....
.....
.....
.....
.....

e) Welche Entwicklungen zwischen 1700 und 1892 lassen sich erkennen?

.....
.....
.....
.....
.....
.....



WHO'S WHO

Suche die Namen, auf welche folgende Angaben zutreffen!

Name

Informationen

.....

ist auf der 500-Franken-Note (Ausgabe 1975 / 79) zu sehen.

.....

produzierte als Erster in der Schweiz künstliche Farbstoffe.

.....

kaufte 1926 eine Aktie der Volksbank Hochdorf für 2000 Franken.

.....

ist auf der 200-Franken-Note (Ausgabe 1995 / 98) zu sehen.

.....

ist auf der 10-Franken-Note (Ausgabe 1975 / 79) zu sehen.

.....

galt als «König des Simplons».

.....

exportierte um 1900 Taschenuhren nach China (Firma).

.....

ist auf der 20-Franken-Note (Ausgabe 1975 / 79) zu sehen.



- entwickelte ein milchhaltiges Kindermehl.
- ist auf der 10-Franken-Note (Ausgabe 1995 / 98) zu sehen.
- war Besitzer einer Genfer Privatbank und verfasste religiöse Bücher.
- exportierte schwarzes Gewebe zur Herstellung von Tschadors (Firma).
- ist auf der 100-Franken-Note (Ausgabe 1975 / 79) zu sehen.
- ist auf der 100-Franken-Note (Ausgabe 1995 / 98) zu sehen.
- lebte mit seiner Frau Salome im Toggenburg.
- ist auf der 20-Franken-Note (Ausgabe 1995 / 98) zu sehen.
- wurde 1856 als erste Schweizer Grossbank gegründet (Firma).
- ist auf der 50-Franken-Note (Ausgabe 1975 / 79) zu sehen.
- ist auf der 1000-Franken-Note (Ausgabe 1975 / 79) zu sehen.
- gestaltete nach 1943 eine neue Banknotenserie.



- lieh 1899 250 Franken von der Spar- und Leihkasse Sissach.
- gründete 1899 eine Schokoladefabrik.
- ist auf der 50-Franken-Note (Ausgabe 1995 / 98) zu sehen.
- stellte für den russischen Zaren Juwelen-Schmuckstücke her.
- Zürcher Söldnerführer, der vom französischen König geadelt wurde.
- ist auf der 1000-Franken-Note (Ausgabe 1995 / 98) zu sehen.
- gestaltete die 50-Franken-Note mit einem Holzfäller.
- gründete eine Genfer Bank und starb 1864.
- besass ein grosses Vermögen an Münzen, die er vor seinen Erben versteckte.



DAS BANKENWESEN

Notiere die passenden Begriffe! Die Informationen findest du auf dem Monitor im Raum zum Finanzplatz Schweiz.

.....

Herr Müller verpflichtet sich am 1. April 2012, bei der Bank X am 30. September 2012 20 Aktien der Firma ABB zum Preis von 15 Franken pro Aktie zu kaufen. Wie nennt man dieses Geschäft?

.....

Frau Huber erhält daraus dieses Jahr eine Dividende von 100 Franken.

.....

Die Bank leiht Herrn Steiner 100 000 Franken für den Bau eines Hauses. Für diesen Schuldbetrag bezahlt Herr Steiner der Bank einen Jahreszins von 3,5%. Wie nennt man dieses Darlehen?

.....

Diese Bank druckt die Banknoten und sorgt vor allem für die Stabilität der Währung.

.....

Frau Zürcher hat für dieses von der Firma ABB herausgegebene Papier 5000 Franken bezahlt. Die Firma muss ihr jedes Jahr 4% Zins bezahlen und ihr in zehn Jahren 5000 Franken zurückzahlen.

MEDIENVERZEICHNIS

LITERATUR

– *Manfred Becker-Huberti*,
FEIERN, FESTE, JAHRESZEITEN, Freiburg im Breisgau 2001.

– *Ulrich Bräker*, **DER ARME MANN IM TOCKENBURG**,
P. Reclam: Stuttgart 1965.

– *R. James Breiding, Gerhard, Schwarz*,
WIRTSCHAFTSWUNDER SCHWEIZ, NZZ Libro: Zürich 2011.

– *Madlaina Bundi*, **100 JAHRE HEIMATSCHUTZ**, in:
[www.heimatschutz.ch / fileadmin/heimatschutz/user_upload/files/Portrait/Chronik_SHS_d.pdf](http://www.heimatschutz.ch/fileadmin/heimatschutz/user_upload/files/Portrait/Chronik_SHS_d.pdf), 10.03.2011.

– *Pierre Felder, Helmut Meyer, Claudius Sieber-Lehmann, Walter Steinböck, Heinrich Staehelin*, **DIE SCHWEIZ UND IHRE GESCHICHTE**, 2. Auflage,
Lehrmittelverlag des Kantons Zürich: Zürich 2007.

– *Richard Gerster*, **SCHWELLENLAND SCHWEIZ. WIE DIE SCHWEIZ REICH WURDE**. www.gersterconsulting.ch/docs/schwellenland_schweiz_final.pdf (17.1.2012).

– *Ulrich Christian Haldi*, **REISE IN DIE ALPEN**,
Büchler: Wabern 1969.

– *Erika Hebeisen, Pascale Meyer et al.*,
GESCHICHTE SCHWEIZ. KATALOG DER DAUERAUSSTELLUNG IM LANDESMUSEUM ZÜRICH, Schweizerisches Nationalmuseum:
Zürich 2009 (erhältlich in D, F, I und E).

– *Paul Hugger (Hrsg.)*, **KIND SEIN IN DER SCHWEIZ**,
Offizin: Zürich 1998.

– *Thomas Huonker*, **VERLAUF UND STAND VON ERFORSCHUNG UND THEMatisIERUNG DER GESCHICHTE VON VERDINGKINDERN, SCHWABENGÄNGERN, SPAZZACAMINI, HEIMKINDERN UND PFLEGEKINDERN IN DER SCHWEIZ**. Schriftliche Fassung des Referats im Kolloquium «Norm und Ausgrenzung» der Forschungsstelle für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Zürich vom 13. Dezember 2006.

– *Elisabeth Joris, Heidi Witzig (Hrsg.)*,
FRAUENGESCHICHTE(N). DOKUMENTE AUS ZWEI JAHRHUNDERTEN ZUR SITUATION DER FRAUEN IN DER SCHWEIZ, Limmat: Zürich 1986/2001.

– *Urs Kamber*, **FÜR WEN IST DIE SCHWEIZ MERKWÜRDIG?**
Gute Schriften: Basel 1972.

– *Christine Keller, Sigrid Pallmert et al.*,
GALERIE SAMMLUNGEN. KATALOG DER DAUERAUSSTELLUNG IM LANDESMUSEUM ZÜRICH, Schweizerisches Nationalmuseum:
Zürich 2009 (erhältlich in D, F, I und E).

– *Georg Kreis*, **DER WEG ZUR GEGENWART. DIE SCHWEIZ IM 19. JAHRHUNDERT**, Birkhäuser: Basel 1986.

– *Helmut Meyer*, **DIE GESCHICHTE DER SCHWEIZ**,
Cornelsen: Berlin 2002.

– *Prisca Senn, Rebecca Sanders*, **FAMILIENBROSCHÜRE ZUR DAUERAUSSTELLUNG GESCHICHTE SCHWEIZ**, Schweizerisches Nationalmuseum: Zürich 2009 (auch für Schulen geeignet).

– *Prisca Senn, Barbara Keller*, **FAMILIENBROSCHÜRE ZUR DAUERAUSSTELLUNG GALERIE SAMMLUNGEN**, Schweizerisches Nationalmuseum: Zürich 2009 (auch für Schulen geeignet).

– *Tobias Straumann*, **WARUM IST DIE SCHWEIZ EIN REICHES LAND? EINE ANTWORT AUS WIRTSCHAFTSHISTORISCHER SICHT**, in: Die Volkswirtschaft. Das Magazin für Wirtschaftspolitik 1/2, 2010. www.dievolkswirtschaft.ch/editions/201001/Straumann.html

FILME

– *Serie ZEITREISEN IN DIE VERGANGENHEIT, AUFTRAGSFILME 1939–1959* (Folge 1–3). Filmauswahl, Texte und Recherchen: Ivonne Zimmermann. Praesens Film AG, Zürich.

– **UHRMACHERTRADITION – PRÄZISION, ÄSTHETIK, ELEGANZ**, in: Uhren und Glocken – Die Filme. NZZ Format, DVD Edition der Neuen Zürcher Zeitung: Zürich 2004.

LINKS

– **HISTORISCHES LEXIKON DER SCHWEIZ (HLS)**,
www.hls-dhs-dss.ch

– www.globaleducation.ch

– www.artfilm.ch



MIT DER SCHULE INS MUSEUM

DAS MUSEUM ALS ERLEBNIS- UND LERNORT

Das Landesmuseum in Zürich ist ein attraktiver ausserschulischer Lernort. Die umfangreichste kulturgeschichtliche Sammlung der Schweiz bietet eine Fülle von Anknüpfungspunkten für den schulischen Unterricht. Schülerinnen und Schüler lernen im Landesmuseum Zürich die Kulturschätze, die Geschichte und die kulturellen Traditionen unseres Landes kennen. Die Ausstellungen zeigen Objekte aus der Ur- und Frühzeit bis zur jüngsten Vergangenheit unter verschiedensten Aspekten und greifen relevante und aktuelle Themen aus Geschichte, Kultur und Gesellschaft auf.

DAS OBJEKT IM ZENTRUM – UNTERRICHT VOR ORT

Unterricht im Museum findet an einem aussergewöhnlichen Ort, in einem exklusiven Milieu statt und ermöglicht durch die Begegnung mit den Dingen einen sinnlichen Umgang mit historischem Stoff. Bedeutende originale Objekte aus allen Epochen können aus unmittelbarer Nähe betrachtet werden. Gemälde, Skulpturen, Kostüme, Möbel, Waffen, wissenschaftliche Instrumente, Fotografien erzählen Geschichte und Geschichten. Als historische Quellen zeugen sie von sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen, politischen Entwicklungen und Veränderungen sowie von kunsthandwerklichen Fertigkeiten. Diese Objekte sind einmalige Zeitzeugen, Wissens- und Erinnerungsträger. Ein Museumsbesuch macht Geschichte für Schülerinnen und Schüler erfahrbar.

BILDUNG UND VERMITTLUNG

Das Museum zählt Bildung und Vermittlung neben Sammeln, Bewahren und Dokumentieren zu den Kernaufgaben. Die Bewahrung von kulturellem Erbe, das Ausstellen kulturhistorischer Objekte, die Auseinandersetzung mit materiellem und immateriellem Kulturgut tragen dazu bei, die sprachliche und kulturelle Vielfalt unseres Landes zu fördern und Brücken zum gegenseitigen Verständnis zu schlagen. Kulturvermittlungsangebote erschliessen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen die Objekte und Ausstellungen und machen das Landesmuseum zum lebendigen Forum für Menschen und Meinungsbildung.

DIE SCHULEN UNTERSTÜTZEN

Lehrerinnen und Lehrer, Schülerinnen und Schüler sind uns wichtig. Das Team Bildung & Vermittlung im Landesmuseum Zürich trägt den allgemeinen Herausforderungen, Veränderungen und Entwicklungen im schulischen Bereich Rechnung und setzt sich für einen Museumsbesuch mit möglichst optimalen Rahmenbedingungen ein. Dazu gehören der freie Eintritt für Schulklassen aus der ganzen Schweiz und das ebenfalls kostenlose Führungsangebot. Wir fördern mit unseren Angeboten den interaktiven Austausch, damit sich Schülerinnen und Schüler einbringen können. Wir informieren Unterrichtende über Ausstellungsinhalte und schulspezifische Vermittlungsangebote und bieten kompetente Beratung und Unterstützung bei der Planung eines Museumsbesuchs. Einführungen für Lehrpersonen, Publikationen und Dossiers zu Ausstellungen, Hintergrundinformationen zu Objekten und Themen, Materialien zur Vor- und Nachbereitung helfen, einen Museumsbesuch vorzubereiten und in den Unterricht einzubinden.

Wir freuen uns, wenn Sie das Landesmuseum besuchen und von unseren vielfältigen Angeboten regen Gebrauch machen.



INFORMATIONEN

ADRESSE / KONTAKT

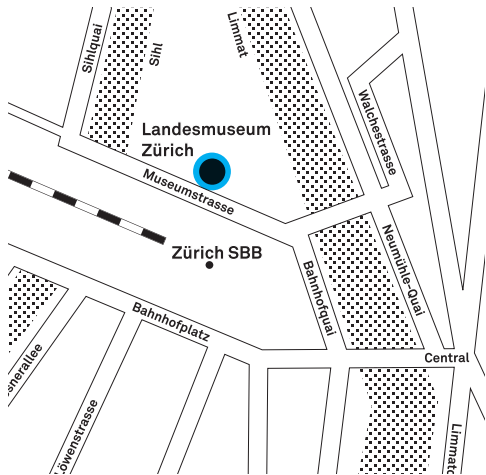
Schweizerisches Nationalmuseum
Landesmuseum Zürich
Museumstrasse 2
8021 Zürich
Tel. +41 (0)44 218 65 11
E-Mail: kanzlei@snm.admin.ch

ÖFFNUNGSZEITEN

Di–So 10.00–17.00 / Do 10.00–19.00
Die aktuellen Öffnungszeiten unter
www.nationalmuseum.ch

BILDUNG & VERMITTLUNG INFOS UND ANMELDUNG

Mo–Fr 9.00–12.30
Tel. +41 (0)44 218 65 04
fuehrungen@snm.admin.ch



Angebote Schulen

AUSKUNFT UND BERATUNG

Alle Angebote für Schulen sind aufgeführt unter www.landmuseum.ch in der Rubrik Schulen.
Gerne treten wir auch auf Ihre Wünsche ein. Nehmen Sie mit uns Kontakt auf, wir beraten Sie gerne.

EINTRITTSPREISE SCHULEN

Freier Eintritt in die Dauer- und Wechselausstellungen.

INFORMATIONEN UND EINFÜHRUNGEN FÜR LEHRPERSONEN

Einführungen für Lehrpersonen, neue Materialien für Schulen sind aufgeführt unter www.landmuseum.ch in der Rubrik Schulen.

FÜHRUNGEN FÜR SCHULKLASSEN

Täglich 9.30–19.30
Führungen sind für Schulen in der Schweiz kostenlos.
Am Montag ist das Museum nur für Führungen geöffnet. Anschliessende freie Besichtigungen sind nicht möglich.
Die Führungszeiten können mit den Unterrichts- und Ankunftszeiten des öffentlichen Verkehrs koordiniert werden.
Alle stufenspezifischen Themenführungen sind aufgeführt unter www.landmuseum.ch in der Rubrik Schulen.
Dauer in der Regel etwa 1 Stunde.
Anmeldung 2 Wochen im Voraus.

SELBSTSTÄNDIGE BESICHTIGUNGEN

Jederzeit während der aktuellen Öffnungszeiten. Auf Anmeldung.

WECHSELAUSSTELLUNGEN

Informationen zu den aktuellen Wechselausstellungen unter www.landmuseum.ch in der Rubrik Wechselausstellungen.

AKTUELLE ANGEBOTE / WORKSHOPS FÜR SCHULKLASSEN

Aktuelle Angebote sind aufgeführt und beschrieben unter www.landmuseum.ch in der Rubrik Schulen.

AUDIOGUIDE

Auf Anfrage stehen für die meisten Ausstellungen Audioguides kostenlos zur Verfügung.

ARCHÄOLOGIEKOFFER

Steinzeit-, Kelten-, Römer-, Mittelalter-Koffer. Information und Reservierung unter www.starch-zh.ch

MENSCHEN MIT BESONDEREN BEDÜRFNISSEN

Wir freuen uns über alle Besuchergruppen. Wir bieten in Absprache gerne Führungen für Menschen mit besonderen Bedürfnissen an.
Das Museum ist teilweise rollstuhlgängig.

Verkehrsverbindungen

BAHN / TRAM / BUS

Das Landesmuseum liegt in unmittelbarer Nähe zum Hauptbahnhof. Es ist mit den öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar.

VELO

Am Eingang stehen Veloparkplätze zur Verfügung.

SCHIFF

Mit dem Schiff ins Museum!
Das Limmatschiff hat eine eigene Haltestelle vor dem Landesmuseum (April bis Oktober).
Information und Anmeldung
Tel. 044 487 13 33
www.zsg.ch
E-Mail: ahei@zsg.ch

HERAUSGEBERIN
 SCHWEIZERISCHES NATIONALMUSEUM
 Bildung & Vermittlung Landesmuseum Zürich, 2012

AUTORENTEAM
 Dr. Helmut Meyer
 Prisca Senn
 Peter Stöckli

REDAKTION
 Prisca Senn

LEKTORAT UND KORREKTORAT
 Ingrid Kunz Graf
 Matthias Senn

BILDARCHIV
 Andrea Kunz
 Elena Mastrandrea

FOTOGRAFIE
 Donat Stuppan u. a.

DRUCKVORSTUFE
 Daniel Glarner

GESTALTUNG & SATZ
 Rebecca-Anne Pfaffhauser

*Diese Unterlagen für Schulen erscheinen
 zur Ausstellung «Geschichte Schweiz»
 im Landesmuseum Zürich.*

GESAMTLEITUNG
 Andreas Spillmann

PROJEKTLEITUNG
 Pascale Meyer, Erika Hebeisen

WISSENSCHAFTLICHE MITARBEIT
 Nicole Aschwanden, Rebecca Sanders

SZENOGRAFIE
 Holzer Kobler Architekturen GmbH, Zürich

BILDUNG UND VERMITTLUNG
 Prisca Senn, Rebecca Sanders

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT
 Prof. Walter Leimgruber, Prof. Philipp Sarasin,
 Prof. Jakob Tanner, Prof. Danièle Tosato,
 Prof. Simon Teuscher

© 2012 Schweizerisches Nationalmuseum, Zürich.



Schweizerische Eidgenossenschaft
 Confédération suisse
 Confederazione Svizzera
 Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI